UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Mit einigen litterarischen Nachrichten über Bode

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

J. J. C. Bode's literarisches Leben.

urn:nbn:de:hbz:466:1-52864

Visual Library

J. J. C. Bode's literarisches Leben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

J. J. C. Bode's literarisches Leben.

Der Verleger dieser nun auch im Druck vollendeten Verteutschung von Montaignes Versuchen bat einst den Verfasser derselben sehr dringend um die Erlaubniß, dem letzten Theile der Übersetzung des Übersetzers Bild eben so vorsetzen zu dürfen, wie das Bild des ehrwürdigen Weisen, dem wir die Urschrift selbst zu verdanken haben, dem ersten Theile in einem sehr wohlgerathenen Nachstiche vorgesetzt worden war. Allein Bode wollte dazu nie seine Einwilligung geben. Er hatte immer tausend Einwendungen und Ausflüchte in Bereitschaft, und manche waren in der That so vollwichtig, daß sie auch der eindringlichsten Zunöthigung Stillschweigen auflegen mußten. Er pflegte in solchen Fällen immer eine Geschichte oder ein Gleichniß zu erzählen. Auf den Pariser Theatern, sagte er, wo doch die Schaustellung des Menschenangesichts mit allen Kunstgriffen der französischen Eitelkeit und

Selbstgefälligkeit aufs höchste getrieben wird, habe ich wohl mehrmahls die vielbeklatschten Verfasser eines kurzweiligen oder rührenden Stücks nach einer Vorstellung desselben herausrufen und begaffen gesehn, aber nie den Schauspieler, so sehr es sich dieser auch zur Pflicht gemacht hatte, den Sinn des Dichters in Wort und Geberden aufs genaueste überzutragen. Seine teutsche Übersetzerfertigkeit, so fuhr er fort, dürfe doch wohl nicht größere Ansprüche machen, als die dramatische Darstellungskunst eines Pariser Schauspielers. Er für seine Person stelle sich nicht einmahl gern ans Fenster, da, wo er voraussetzen könne, daß sein Dastehn die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich ziehen werde, geschweige denn, daß er sich im Angesichte des ganzen teutschen Publikums vor einem fremden Buche gleichsam ins Fenster legen, und der Beschauung aller Leser und Gaffer männiglich Preis geben möge.

So der lebende Bode. Aber würde auch der todte, wenn er reden könnte, noch eben diese Einwendungen zu machen haben? Ich zweifle. Er erzählte zu eben der Zeit, wo er jene Entschuldigungen vorbrachte, daß er mit vieler Rührung einem feyerlichen Todtenopfer beygewohnt habe, welches die Schauspieler au theatre François einem ihrer verstorbenen Mitbrüder dadurch darbrachten, daß sie am Schluß des Stücks, worin der Verstorbene vordem eine Lieblingsrolle gespielt und

vollen Beyfall eingeerntet hatte, seine Büste aufs Theater setzten, und sie unter Absingung eines dazu verfertigten Liedes mit Myrthen und Rosen bekränzten. So streng der redliche Bode gegen jede Selbstausstellung der Lebenden war, so sehr freuete ihn jedes Denkmahl, das einem verdienten Todten von seinen dankbaren Zeitgenossen in geräuschloser Einfachheit, ohne Posaunenton und Subscriptionstrommel, durch Schrift und Kunst gesetzt wurde. Er beförderte selbst durch stille, aber ansehnliche Beyträge einige Versuche, verdienten Männern in unserm Denkmahlarmen Vaterlande eine bescheidene Gedächtnißfeyer auf ihr Grab zu legen. Sollte er gegen sich selbst anders gesinnt seyn können?

So stehe denn hier am Schlusse des Werks, dessen rascher Vollendung Bode seine letzten, sinkenden Kräfte mit jugendlicher Anstrengung aufopferte, sein wohlgetroffenes Bild *), das ge-

*) Das Bild ist von einem hiesigen Künstler nach einem sehr ähnlichen Portrait des Weimarischen Hofmahlers Heinsius mit großem Fleiße gearbeitet und nach der trefflichen, höchst charakteristischen Büste, die der Hofbildhauer Klauer in Weimar von Bode gemacht hat, die darstellendste unter den mancherley Nachbildungen, die nach ihm gemacht worden sind. Man vergleiche z. B. den Stich von Henne vor dem vier und neunzigsten Band der Allgemeinen deutschen Bibliothek. Aber in seinem Gesichte war etwas, was nicht der

wählteste Gegenstück zum Bilde des ehrlichen Michel Montaigne, allen Freunden des Mannes, der die gesunde und unverkünstelte Geistesnahrung des alten Biedermannes an der Garonne den um einige Jahrhunderte jüngern Lesern an der Elbe, dem Rheine und der Donau aufs neue so schmackhaft zuzubereiten wußte, ein Zeichen liebevoller und dankbarer Erinnerung. Mit ihm finde auch dieser kurze Überblick über die literarische Laufbahn des Mannes hier seine Stelle. Mancher aufmerksamere Leser des Buchs wünscht vielleicht, ehe er ganz von seinem teutschen Montaigne Abschied nimmt, den Mann noch genauer kennen zu lernen, der den ehrwürdigen Alterthumsrost, die gutmüthige Redseligkeit und die schlauen Andeutungen der Urschrift mit so viel Einsicht, Gewandtheit und inniger Aneignung wiederzugeben verstand. Dieser wird auch die kurze Nachricht, die hier von ihm gegeben werden soll, nicht ohne Theilnehmung lesen. Und wäre auch übrigens der Fall in unserer Literatur nicht so häufig, daß bloßen Übersetzern eine solche Nachrede gehalten wird. Was einst Meinharden widerfuhr, kann auch Bode verlangen. Es ist ja von keinem gemeinen Gesellen im Übersetzungshandwerke, es ist von einem Virtuosen in seinem Fache, von einem Meister die Rede, den Teutschland schon lange unter seine gu-

Organisation, sondern allein dem Geiste zugehörte. Dieß konnte freylich kein Künstler erreichen.

te Schriftsteller, unter die geschmackvollen Bildner und Bereicherer seiner Sprache setzte, und der als der glücklichste Verpflanzer einer vorher nur unter brittischem Himmel gedeihenden Blume, der humoristischen Schreibart, auch dann noch in Ehren genannt werden wird, wenn manche unserer gepriesensten Originalwerke schon längst in die unerbittliche Lethe getaucht sind.

Ein genaueres Verzeichniß alles dessen, was Bode schrieb und übersetzte, kann auch noch in einer andern Rücksicht den Liebhabern und Forschern unserer Literatur nicht ganz überflüßig scheinen. Bode hätte während seines vierzigjährigen literarischen Lebenslaufs mehr als funfzig Mahle Gelegenheit gehabt, seinen Nahmen verschiedenen eigenen und angeeigneten Geistesprodukten vorzusetzen. Aber er hatte dieß nie von sich erhalten können. Sey es nun, daß seine frühern schriftstellerischen Versuche noch in das Zeitalter unserer Literatur fielen, wo es den bessern Köpfen weit mehr um die Sachen als um eine kleinliche Nahmensauszeichnung zu thun schien, und daß er damahls schon den bescheidenen Mantel der Anonymität so lieb gewonnen hatte, daß er in spätern Jahren, wo ihn so manchesmahl die Hand eines Freundes oder Verlegers gern abgestreift hätte, sich nicht entschließen konnte, ihn abzulegen; oder war es die richtige Überzeugung, daß von jeher übereilte Nahmennennung auf die Schriftsteller so wohl als auf das le-

sende und urtheilende Publikum den nachtheiligsten Einfluß gehabt habe, kurz es blieb unerschütterliche Maxime bey ihm, sich nie zu nennen. Ja er ging noch weiter. Er suchte sogar, als er auf einige Zeit das ehrenvolle Geschäft des Buchhändlers mit dem des Schriftstellers und Gelehrten verband, andere, deren Werke er in Verlag nahm, zu einer ähnlichen Selbstverläugnung zu überreden *), und ließ überhaupt alle, die dieser papiernen Nahmensunsterblichkeit zu eifrig nachjagten, die ganze Schärfe seines Spottes fühlen, der nur dann noch beissender wurde, wenn er von einer gewissen, auch jetzt noch nicht ganz vergessenen Unart einiger Modeschriftsteller sprach, die uns bey allen nachfolgenden Erzeugnissen ihres Geistes von Taufnahmen ihrer Erstgeburt wieder zu lesen geben, und durch einen Rückblick auf diesen holden Liebling die Gunst der Leser für die jüngere Familie zu erbetteln suchen. Natürlich mußte also bey dieser so hartnäckig behaupteten literarischen Nahmenlosigkeit manches, woran er nie gedacht hatte, ihm zugeschrieben, manches hingegen, was er um der guten Wirkung willen, die es hervorbrachte, in mündlichen Unterredungen selbst ohne Bedenken als sein Werk anerkannte, ganz andern Verfassern zugeeignet werden **). Jedem das seinige, ist das hei-

*) Lessings Dramaturgie und Klopfstocks Oden sind Beyspiele.

**) Selbst das in Aufdeckung literarischer Verlarvung

lige Gesetz, auf dessen Erfüllung die Todten, die die Inserate in einem Intelligenzblatte nicht mehr bezahlen können, wenigstens eben so gegründete Ansprüche machen, als die Lebendigen. Auch ihm werde durch diese Blätter so gut, als es hier möglich ist, Genüge geleistet.

Boden hatte die Natur von Kindheit an die Erlaubniß gegeben, alles auf andere Weise zu thun und zu erhalten, als es von gewöhnlichen Menschen gethan und erhalten wird. Bittre Armuth und jene Eingeschränktheit, die um die niedrigern Volksklassen in unsern Verfassungen den magischen Kreis zieht, aus welchem nur selten ein ausserordentlicher Kopf durch das glücklichste Zusammentreffen von Umständen zu treten wagen darf, waren von der Geburt an sein Loos. Sein Vater, Hans Jürgen Bode, verließ seinen väterlichen Bauerhof zu Bahrum *) und wurde, weil er der Landwirthschaft und dem Ackerbau durchaus keinen Geschmack abgewinnen konnte, in Braunschweig Soldat. Nebenbey arbeitete er um Tagelohn, heyrathete und ward im Jahre 1730 Vater

so glückliche gelehrte Teutschland hat die geheime Betriebsamkeit unsers Schriftstellers nicht überall zu belauern vermocht, und in dem Verzeichnisse seiner Schriften manche Unrichtigkeiten und Auslassungen sich zu Schulden kommen lassen müssen.

*) Ein fürstlich Braunschweigisches Dorf im Amte Lichtenstein.

des Sohnes, von dem hier die Rede ist. „Ich bin nie dumm gewiegt worden" pflegte Bode in seinen spätern Jahren oft scherzhaft zu sagen. Und in der That war die Dürftigkeit seiner Ältern bey seiner Geburt so groß, daß die Mutter ihren Erstgebornen nicht einmahl in eine rechtliche Wiege legen, sondern, freylich ohne alle pädagogische Nebenabsicht, in einem alten Wäschkorb einwindeln mußte. Bodens Vater erhielt nach einigen Jahren von seinem Regiment den Abschied und verdiente sich von nun an bey der Ziegelhütte in Klein-Scheppenstädt ohnweit Braunschweig als Handlanger seinen kärglichen Unterhalt. Und hier erhielt auch sein Sohn mit andern Bauernknaben seinen ersten Unterricht im Lesen und Schreiben. Vergeblich suchte der Vater den Kleinen zu allerley Handarbeit zu gebrauchen. Er war zu schwächlich, und beschäftigte sich, wo er nur konnte, mit seinem Schreibebuche. Er mußte also, da sein Vater einen solchen Müssiggänger nicht länger füttern wollte, zu seinem Großvater nach Bahrum wandern, und dort, weil er zu härterer Arbeit untauglich schien, die Schafe hüthen. „Man pflegte mich, so hörte man es Boden selbst erzählen, wenn er auf diese sonderbaren Vorübungen seines Schriftstellerberufs zu reden kam, wegen meiner Ungeschicklichkeit in ländlichen Geschäften in der ganzen Familie immer den dummen Christoph zu nennen. Wegen dieser Schmach, die ich tief fühlte, tröste-

te ich mich in meiner Einsamkeit durch die gewisse, schon damahls mir durch keine Gewalt zu entreissende Hoffnung, daß aus mir doch etwas Besseres werden könne, als ein blosser Bauer. Freylich durfte ich diese Überzeugung gegen meinen Oheim, der nach des Großvaters Tod das Gut übernommen hatte, nicht laut werden lassen, weil es dann immer sehr unsanfte Zurechtweisungen meines Stolzes setzte. Aber endlich gelang es mir doch, meine Mutter mit meinen Ahndungen auszusöhnen und sie zu überreden, daß mir in der Stadt ein größeres Glück bevorstände." Und seine gute Mutter, die die Erfüllung dieser Ahndungen im reichlichsten Maaße in der Folge wirklich noch erlebte, brachte es auch endlich durch dringende Bitten dahin, daß der funfzehnjährige Knabe, der schon früh entschiedene Anlagen zur Musik gezeigt hatte, von seinem väterlichen Oheim zum Stadtmusikus Kroll in Braunschweig in die Lehre gethan wurde. Der noch vorhandene Lehrbrief beweist, daß er aus Armuth ein Jahr länger in der Lehre stehen mußte, weil er nicht einmahl ein eigenes Bette zu seinem Lehrherrn mitbringen konnte. Das Lehrgeld bezahlte der schon genannte Bruder seines Vaters für ihn.

Der arme Lehrling mußte sich hier unter einer geizigen und herrschsüchtigen Hausgebietherinn, von welcher er oft in spätern Jahren noch ein sehr komisches Gemählde zu entwerfen wußte, pflicht-

mässig zu den niedrigsten Hausdiensten so oft bequemen, daß ihm zur Befriedigung seiner brennenden Wißbegierde kaum einige mühsam abgestohlene Augenblicke übrig blieben. Selbst des Nachts, wo er zuweilen in seiner luftigen Schlafstätte unter den Dachziegeln sein Studierlämpchen anzuzünden pflegte, um die Irrfarthen und Abenteuer des Simplicissimus *) zu studieren, die er in einer alten Bodenkammer gefunden hatte und mit unersättlichem Heishunger immer aufs neue wieder durchlas, selbst da hatte er keine Ruhe. Seine unversöhnlichen Plagegeister, die Gesellen, die bey eben diesem Stadtmusikus in Diensten standen, belauerten ihn und ließen an seinem Leibe sichtbare Spuren ihrer nächtlichen Visitation zurück. Er

*) Samuel Greifensohn v. Hirschfeld ist der Verfasser dieses 1669 zuerst zu Mümpelgard gedruckten, dann 1713 zu Nürnberg wiederaufgelegten Romans. Er enthält ein treues Sittengemählde der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, besonders des Jammers des dreyßigjährigen Krieges. Bode behielt diese Jugendlektüre auch in spätern Jahren sehr lieb. Er empfahl das Buch Lessingen, und dieser hatte einmahl Lust, nach seiner Art etwas daraus zu machen. Einmahl wollte Bode selbst Hand anlegen. Es kam ihn aber Hr. Wagenseil in Kaufbeuern zuvor, der ihn zu Leipzig 1787 modernisirt herausgab. Dadurch sind aber gerade die schönsten und treffendsten Stellen verloren gegangen.

hatte viele Jahre darauf die Genugthuung, in Hamburg einem dieser Unholde, der ihm oft seine Bücher gestohlen und manchen Seufzer ausgepreßt hatte, einen sehr wesentlichen Dienst zu erweisen. Indessen entwickelte sich selbst unter diesen harten Prüfungen des Jünglings musikalisches Talent zu immer größerer Vollkommenheit. Er erlernte mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit und Anstelligkeit alle blasende und besaitete Instrumente, so weit eine gewisse Fertigkeit darauf zu spielen überhaupt im Kreise dieser Musikschule liegen konnte. Die hier ausgebildeten Anlagen wurden die Grundlage seines nachmahligen Fortkommens. Er war hier wenigstens so weit gekommen, um zu wissen, daß ihm noch viel fehle, und darüber nachzudenken, wie er dieß Fehlende ersetzen könne.

Mit einem rühmlichen Lehrbrief in der Hand, erhielt er, als er nach sieben kummervollen Jahren losgesprochen wurde, sogleich die Stelle eines Hautboisten bey dem Regiment von Weyhe in Braunschweig. Allein eine rasche Heyrath mit einem armen, aber schönen sechzehnjährigen Mädchen hätte ihn bald um alle die Früchte gebracht, die er sich von seiner freyern Lage im voraus versprochen hatte. Er heyrathete, theils aus wahrer Zuneigung, theils aus Dankbarkeit, die Tochter eines Instrumentmachers Reineke, in dessen Hause er noch als Lehrbursche manches Stündchen heimlich verplaudert hatte. Der junge Ehemann bekam bald

Hausvatersorgen und wurde, da die Verwandten seiner Braut meist sehr rohe und ungebildete Leute waren, durch seine Verschwägerung mit ihnen in mehrere verdrüßliche Händel verwickelt. Doch drückte dieser häusliche Verdruß seinen Geist so wenig nieder, daß er vielmehr gerade jetzt mit rastlosem Eifer an der Erweiterung und Vervollkommnung seiner musikalischen Kenntnisse und Fertigkeiten arbeitete. Der Basson und die Violine waren jetzt seine Lieblingsinstrumente. Um das erstere mit noch größerer Delicatesse vortragen zu lernen und in der Composition, worin er schon seine Kräfte einigemahl nicht unglücklich versucht hatte, sich festzusetzen, erbat er sich auf ein Jahr Urlaub und ging im Jahre 1749 nach Helmstädt. Dort wollte er den Privatunterricht des berühmten Kammermusikus Stolze genießen. Dieser Mann wurde damahls für den größten Virtuosen auf den Basson gehalten, für welchen er eine eigene Zurichtung erfunden hatte. Er war lange Zeit Mitglied der in jenen Zeiten unter der prachtliebenden Regierung des Herzogs Karls so berühmten Braunschweiger Kapelle gewesen, und hatte oft vor dem König Friedrich II. zu Salzdahlum allein spielen müssen *). Während Bode nun selbst Unterricht

*) Bode hat diesem seinen Lehrer und Freunde selbst eine unverwelkliche Blume des Danks gestreuet, in einer Anmerkung zu Burney's musikalischen Reisen Th. 3. S. 261.

bey Stolzen nahm, verdiente er sich seinen Unterhalt durch Lehrstunden, die er an Andere ertheilte, und trieb so einen für ihn sehr vortheilhaften musikalischen Tauschhandel.

Auf diesem damahls unter Mosheim, Seidel u. s. w. sehr besuchten und blühenden Musensitze war es auch, wo Bode sich zuerst den Gedanken lebhaft dachte, daß er, um weiter zu kommen, noch viel andere Dinge neben der Musik lernen müsse. Die erste Veranlassung hierzu wurde eine Freundschaft, die er mit einem Studenten Schlubeck errichtete. Diesen unterrichtete Bode in der Flötetraverse, und erhielt dafür fürs erste freye Wohnung bey seinem Freund und Schüler. Dieser wurde nun auch wieder sein Lehrer in der französischen Sprache, worin Schlubeck eine ausserordentliche Fertigkeit besaß. Italienisch trieben sie gemeinschaftlich mit einander. Für sich studierte Bode jetzt auch die Anfangsgründe der lateinischen Sprache. Unter seinen Papieren aus dieser Periode befinden sich noch einige Tabellen, durch deren häufiges Abschreiben er sich damahls die Paradigmen dieser Sprache erst recht bekannt zu machen suchte.

Doch der thätigste Beförderer seiner von hier anhebenden litterarischen Ausbildung war der Magister Stockhausen, der seit dem Jahre 1747 in Helmstädt mit vielem Beyfall Vorlesungen über die schönen Wissenschaften hielt, der selbst Liebha-

ber der Musik, Bodens Talente mit Vergnügen bemerkte und für das von ihm errichtete Collegium Musikum zu benutzen suchte. Sie wurden bald, so weit es nur der Abstand ihrer beyderseitigen Verhältnisse gestatten wollte, vertraute Freunde. Bode besuchte nicht allein die öffentlichen Vorlesungen des Herrn Magisters: Er erhielt auch noch seinen besondern Unterricht in der teutschen Sprache, übte sich in allerley Aufsätzen und machte sich die Verbesserungen und Bemerkungen zu Nutze, die aus des rednerischen und jugendlichlebhaften Stockhausens Munde weit belehrender und eingreifender seyn mußten, als sie uns jetzt in den noch vorhandenen gedruckten, und mehrmahls wieder aufgelegten Anweisungen des Mannes erscheinen mögen. Wegen dieser Belehrung von dem wackern Stockhausen, dem Bode außerdem auch noch den ersten Unterricht im Englischen zu danken hatte, nannte Bode die Helmstädter Akademie oft die Säugamme seines Geistes, und erinnerte sich ihrer nie ohne die dankbarste Rührung.

Im angenehmen Gefühle einer so günstigen Lage, wo er Kräfte und Anlagen in sich entdeckte, die ihm bis jetzt selbst ganz verborgen geblieben waren, hätte er wahrscheinlich um Verlängerung seines Urlaubs gebeten, und Frau und Kinder, die er indeß in Braunschweig bey ihren Verwandten gelassen hatte, nach Helmstädt nachgeholt, wo der beweibte Student wenigstens nicht mehr Aufsehn

sehn erregt haben würde, als der Hautboist neben den Studenten in den Collegien. Allein es eröffneten sich ihm auf einmahl sehr schmeichelhafte Aussichten, mit einem ansehnlichen Gehalt bey der Hofkapelle in Braunschweig angestellt zu werden. Bode eilte nach Braunschweig zurück und fand — leere Versprechungen. Voll Verdruß über diese fehlgeschlagene Hoffnung und verwöhnt durch die geistigern Genüsse des Umgangs in Helmstädt, die ihm den Abstand der niedrigern Sphäre, zu der er in Braunschweig herabgedrängt schien, nur desto lebhafter fühlen ließen, drang er auf seinem Abschied beym Regimente, und trat im Jahre 1753 bey dem Freudemannischen Regimente in Celle aufs neue als Hautboist in Hannöverische Dienste.

Und in Celle vollendete er, was er in Helmstädt angefangen hatte. Was er sich vorher nur in besonders fröhlicher Stimmung und im Bewußtseyn seiner Kraft gleichsam verstohlen eingestanden hatte, daß er die Fesseln, die ihn seine niedrige Geburt, die Vorurtheile seines Standes und seine vernachläßigte Erziehung angelegt hatten, mit Gewalt zersprengen und zu etwas höhern anstreben müsse, ward ihm jetzt, da sich sein Gesichts- und Bekanntschaftskreis immer mehr erweiterte, durch öftere Wiederhohlung so geläufig, daß er es auch andern nicht verbarg und durch das laute Geständniß desselben bey einigen Ausbrüchen seiner damahls oft leidenschaftlich aufbrausenden Hitze sich

mehr als einmahl Verdrießlichkeiten zuzog. Seine Vorgesetzten, der Oberste von Knesebeck und der General Freudemann selbst fühlten, daß sie einen solchen Mann nicht auf dem gewöhnlichen Fuß nehmen dürften. Er erhielt, außer der festgesetzten Löhnung von sechs Thalern, monathlich aus der Regimentskasse einen ansehnlichen Zuschuß, und wurde bey jeder Gelegenheit ausgezeichnet. Dieß alles aber befriedigte seinen Ehrgeiz viel zu wenig. Es zeigten sich ihm neue Aussichten bey der Meklenburg-Schwerinschen Hofkapelle angestellt zu werden. Auf einmahl verlor er durch eine hitzige Krankheit seine Frau, mit der er freylich je länger, je weniger in Gesinnungen und Überzeugungen übereinstimmen konnte. In kurzer Zeit starben auch alle drey Kinder, die er mit ihr erzeugt, und für deren Unterhalt er mit zärtlichster Sorgfalt Tag und Nacht gearbeitet hatte. Bedenkliche Zurüstungen verkündigten den Ausbruch eines nahen Kriegs, den Bode nicht für seine persönliche Sicherheit, aber wohl für seine Liebe zur Kunst und Wissenschaft fürchtete. Der Tod hatte ihn von allen Hausvater- und Familienpflichten losgezählt. Nun löste er selbst auch die Bande, die ihn an einen Stand fesselten, dessen Lasten er täglich drückender fühlte. Er nahm im Jahre 1756 kurz vor Anfang des siebenjährigen Krieges seinen Abschied, und suchte zuerst mit seinen kleinen Habseligkeiten eine Zufluchtsstätte im Schooße der Freundschaft,

bey seinem alten und erprobten Freunde, dem Magister Stockhausen. Hier wird es nicht unschicklich seyn, einiges über seine Verhältnisse in Celle nachzuhohlen.

Stockhausen hatte unterdessen seine mehr durch Beyfall als durch Einkommen lohnende Privatdocentenstelle in Helmstädt mit dem einträglichern Conrectorate am Johanneum in Lüneburg vertauscht, war der College des edeln Schmidts, nachmahligen Professors und Canonicus in Braunschweig und ein sehr glücklicher Ehemann geworden. Bode hatte die Erlaubniß, seinem Lehrer und Freund, so oft er wollte, sein Herz ausschütten zu dürfen, seit seinem Abgang von Helmstädt sehr fleißig benutzt, und unterhielt während seines Aufenthalts in Celle einen ununterbrochenen Briefwechsel mit ihm. Das schöne Band des geistigen Nehmens und Gebens knüpfte diese Verbindung immer fester. Stockhausen dichtete Lieder und Oratorien. Bode componirte sie. Stockhausen warb bey einigen seiner musikalischen Freunde in Lüneburg um neue Musikalien, und schickte sie Boden zur Abschrift. Bode durchwachte oft ganze Nächte, um für seinen Freund in Lüneburg eine gute Composition des damahligen geschickten, aber grämlichen Cantors in Celle heimlich abzuschreiben, oder ihn zu seinem oder seiner Gattinn Geburtstage mit einem von ihm selbst componirten Liede zu überraschen. Der Lüneburger Schulmann machte seinen Freund mit den

neuesten und auserlesensten Producten der neuen Literatur bekannt und schickte ihm monathlich auf seine eigene Unkosten die Bücher, die er für ihn ausgewählt hatte. Der Cellische Hautboist schrieb seine Urtheile darüber und er horchte in Braunschweig, wo er noch immer große Verbindungen unterhielt, die neuen Compositionen, die damahls Fleischer zu einigen Stellen der ersten Gesänge des Meßias oft Monathe lang bey sich herum trug, ehe er sie niederschrieb *). Stockhausen galt damahls für einen der kunstfertigsten Briefschreiber. Über seine mehrmahls aufgefrischte Anleitung wohleingerichteter Briefe (Helmstädt 1751) hielt selbst Gellert einige Zeit Vorlesungen. Seine Sammlungen vermischter Briefe (Helmstädt 1752) dienten lange Zeit in Schulen und Lehrstuben als unübertroffene Musterbriefe **). Bode, dem es gewiß nicht wenig

*) Diesem Fleischer, der Organist an der Martinskirche in Braunschweig war, verdankte Bode darum sehr viel, weil sie beyde mit fast gleichen Fähigkeiten nach einen Kranz liefen, und einer den andern zum edlen Wetteifer anspornte. Auch ihm hat Bode in den Anmerkungen zum Burney Th. 3. S. 257. ein Andenken gestiftet.

**) Diese Briefe sind an wirkliche Personen geschrieben. Bode versicherte, einer darunter sey an ihn gerichtet gewesen. Natürlich wurden beym Druck die Personalien weggelassen.

schmeichelte, mit einem so großen Meister in der Briefstellerkunst in lebhaften Briefwechsel zu stehen, gab sich bey seinen Briefen an ihn die ersinnlichste Mühe, schöne Perioden zu ründen, feilte und verbesserte das sorgfältig entworfene Concept mit der gewissenhaftesten Strenge *), und erhielt dadurch früh jene glückliche Geschmeidigkeit und Vielseitigkeit im Ausdruck, die verbunden mit der ihm eigenthümlichen ächt Yorikischen Originalität und jener herzergreifenden, aus der treuherzigen plattteutschen Sprache hergenommenen Traulichkeit, allen seinen Freunden und Freundinnen seine Briefe

*) Ein in jenen Gegenden noch jetzt lebender Camerade Bode's und Mithauboist bey demselbigen Regimente bewahrte einen ansehnlichen Fascikel solcher Concepte, nebst einigen dichterischen Frühgeburten aus dieser Periode, zum Andenken seines Freundes, der ihn noch vor wenigen Jahren sehr freundschaftlich bey einer Durchreise durch Celle aufsuchte, als ein Heiligthum auf. Als er hörte, man wolle zur Ehre des Verstorbenen einen Gebrauch davon machen, theilte er ihn, obwohl mit einer Thräne im Auge, gerne mit. Hier finden sich nun die merkwürdigsten Belege von der gewissenhaften Strenge, mit der Bode oft Sylben und Worte abzirkelte, und durch übergesetzte Zahlen einen Wohlklang herauszubringen suchte, der seines musikalischen Ohrs vollkommen würdig ist. Sollte die weitläuftigere Biographie unsers Bode, die mehrere seiner Freunde gewünscht haben, zu Stande kommen, so würden sich aus diesen Concepten sehr interessante Auszüge machen lassen.

zu einer nie versiegenden Quelle des frohesten Lebensgenusses, und zu einem hellen Spiegel seiner reinen, truglosen Seele gemacht haben. Bode verehrte daher auch bis an sein Ende das Andenken seines Stockhausens *) mit der Religiosität, die gefühlvollen Menschen gegen ihre Jugendlehrer, wie gegen Stimmen aus der höhern Geisterwelt, empfinden und freuete sich, zu einem bescheidenen Denkmahl, das ihm seine Freunde zu Hanau, wo er im Jahre 1784 als Consistorialrath und Superintendent starb, zu errichten beschlossen hatten, auch sein Scherflein in der Stille beytragen zu können.

Aber hier gebührt auch noch einem zweyten Lehrer und Rathgeber Bodens eine ehrenvolle Erwähnung. Dieß war der damahlige Subconrector an der Stadtschule in Celle, Münter, der noch jetzt in einem hohen Alter mit ungetrübter Heiterkeit des Geistes der dortigen Schule als Rector vorsteht. Die erste gegenseitige Annäherung

*) „Mit der größten Wahrheit," so schreibt Herr Götze in Stockhausens Leben (Hanau 1784) S. 58., „konnte einer seiner innigsten Freunde, der unsern verewigten Stockhausen selbst in seinen Briefen an ihn seinen ersten und ältesten Freund nennt, dem er so gern verdanke, daß sein Herz durch Lectüre fühlbar geworden sey, Bode in Weimar in seinem Briefe an mich nach Stockhausens Tode das Urtheil fällen: sein öffentliches Leben war ein unaufhörliches Streben, nützlich zu seyn; sein Lohn wird Ruhe seyn!"

brachte auch hier die Musik zuwege. Münter nahm Unterricht bey ihm im Clavier und auf der Violine, und ward dafür wieder sein Führer in den schönen Wissenschaften. Aber bald erwuchs aus diesem Verhältnisse eine innige Freundschaft. Bode's fröhliche, gesellschaftliche Laune und stets fertiger Witz fand in Münters Scherzhaftigkeit und natürlicher Munterkeit volle Nahrung und Befriedigung *). Hatte Bode den ganzen Tag über alle seine Kräfte in musikalischen Lehrstunden erschöpft, um seiner Familie Brot und Kleider zu schaffen, dann schlich er noch spät am Abend, wenn um ihn herum alles schon schlief, zu seinem treuen Münter, erquickte sich durch ein Glas Bier und einen lustigen Einfall und nahm sich dann beym Weggehen gewöhnlich den Entwurf zu einer Ausarbeitung mit, den sein Freund schon für ihn aufgeschrieben hatte. Nun ging er nach Hause, und vollendete nicht selten noch in derselbigen Nacht die Ausarbeitung, verbesserte und überarbeitete sie die folgende, und brachte sie dann den dritten Abend schon fertig, oft zu einer Erzählung oder zu einem Gespräche von mehrern Seiten ausgesponnen, sei-

*) Auch Münters literarische Arbeiten tragen dieß Gepräge seines Geistes. Wir haben eine Übersetzung der Molterischen Farce les fourberies du Scapin von ihm in ächt Plautinischer Latinität: Fallaciae Pseudoli. Cell. 1778. Später hat er auch den Plutus des Aristophanes herausgegeben.

nem stets bereitwilligen Kunstrichter, zur Beurtheilung und weitern Belehrung. „Einst lieferte er mir," so schrieb Herr Münter einem Freund, der ihn darüber befragte, „einen Aufsatz, neun Bogen stark über eine Materie, an deren Bearbeitung er erst vor drey Tagen Hand gelegt hatte, und die Tage waren, wie gewöhnlich, durch Unterricht verloren gegangen. Ich bewahre noch jetzt einige Fabeln von ihm auf, die den Leßingischen an Schärfe des Ausdrucks beykommen, und ein paar interessante Briefe, die an munterer Jovialität und belebender Darstellungsgabe den bessern Smolletschen im Humphry Klinker an die Seite gesetzt werden könnten."

In den letzten Jahren seines Aufenthalts in Celle schloß Bode auch noch einen engen Freundschaftsbund mit einem sehr hoffnungsvollen, damahls auf der Cellischen Schule studierenden Jüngling. *) Dieser bat ihn, an den Unterricht in der Französischen Sprache bey seinem Sprachmeister ohnentgeltlich Theil zu nehmen, konnte aber schon im zweyten Monath mit seinem bärtigen Schüler nicht mehr Schritt halten, und zu Anfang des dritten bat ihn der Sprachmeister selbst, eine Stunde nicht länger zu besuchen, wo er selbst nicht wisse,

*) Der aber dem guten Bode in der Folge, als er ihn in Hamburg aufsuchte, durch seine Spielsucht eine ströhmende Quelle von Leiden und Prüfungen wurde. Doch davon vielleicht an einem andern Orte.

welcher von beyden der Meister sey. Hier vervollkommnete auch Bode seine Kenntniß der englischen Sprache so weit, daß er bald nach seiner Ankunft in Hamburg in jener mit England so genau verbundenen Stadt für einen der größten Kenner derselben galt. In seinen Briefkoncepten aus dieser Zeit finden sich auch noch einige italienische Briefe an dem Musikdirektor der Italienischen Oper und einen der vorzüglichsten Virtuosen in Braunschweig, die Signoren Santo Aguilar, und Denzi, die von seiner Fertigkeit, sich auch in dieser Sprache geläufig auszudrücken, ein ganz unzweydeutiges Zeugniß ablegen.

Seine Hauptbeschäftigung blieb aber, so lange er in Celle lebte, überall die Musik. Sie nährte ihn und seine Familie. Sie verschafte ihm Eintritt in die gebildeten und vornehmern Zirkel, wo es ihm immer so wohl war. Sie erhob ihn mehrmahls zur Würde eines Musikdirektors bey den öffentlichen Schulkomödien, die damahls häufig in Celle gespielt wurden. Mit ihr fängt sich auch seine eigentliche literarische Laufbahn an. Er hatte schon viele einzelne Concerte, Solos und Symphonieen komponirt, als er auf Anrathen seines Freundes Stockhausen zwey Sammlungen von ihm selbst komponirter Lieder in Druck herausgab. Sie erschienen unter dem Titel: Scherz- und ernsthafte Oden und Lieder in den Jahren 1754 und 56 zu Leipzig in Queerfolio. Dyk oder Gleditsch waren

die Verleger *). Die Auswahl der Texte zum ersten Theil hatte Stockhausen für ihn besorgt. Beym zweyten Theil wählte er selbst. Wahrscheinlich war er mit der Auswahl für den ersten selbst nicht recht zufrieden. Sein Genius mochte ihm etwas von wässerigten Reimereyen ins Ohr geflüstert haben. Denn daß er die Gottschedische Wasserpoesie schon damahls nicht nach seinem Geschmacke gefunden, beweißt die unbegrenzte Bewunderung, womit er dem Messias von Klopfstock huldigte, beweisen eigene dichterische Versuche aus dieser Zeit, die bey allen Härten des Reims doch an Gediegenheit und gedrungener Gedankenfülle seinem Zeitgeschmacke weit vorauseilen. Er suchte sich für den zweyten Theil aus schon gedruckten Sammlungen Lieder von Gärtner, Schlegel, Schmidt, Zachariä u. s. w. aus, eine Auswahl, die für die Richtigkeit seines Geschmackes besser, als irgend ein anderes Zeugniß, bürgt. Unter seinen Concepten befindet sich ein Brief an Stockhausen, dem man die Verlegenheit etwas ansieht, wie er sich we-

*) Alle Bemühungen ein Exemplar vom ersten Theile dieser Liedersammlung irgend woher zur Einsicht zu erhalten, sind bis jetzt fruchtlos gewesen. In den Verlagshandlungen ist keine Spur mehr von ihr anzutreffen. — Damahls fielen Boden auch die ersten Compositionen von Freymäurerliedern in die Hände, die zuerst den Wunsch in ihm rege machten, diese Lieder in geweihten Kreisen selbst mitsingen zu können.

gen dieses Wagestücks bey seinem Meister am besten entschuldigen könne. Nach einer langen Berathschlagung, ob er wohl den zweyten Theil dieser Lieder einem Hauptmann seines Regiments dediciren solle, dessen Bagagewagen ihm bey bevorstehendem Kriege sehr ersprießliche Dienste leisten könne, und nach einer raschen Aburtheilung, daß er dieß um keinen Preis von sich erhalten könne, weil er sich in voraus des adelichen Herrn Hauptmanns gnädige Protektormine so lebhaft dabey denke, daß ihm ein Ekel anwandle, heißt es nun ferner zur Entschuldigung seiner eignen Wahl: „Wenn ich meiner Meinung trauen darf, so sind hier die Melodeyen besser gerathen, als beym ersten Theil. Das Einzige, was mir bey der Eil mißfällt, mit der ich zu Werke gehn mußte, ist, daß ich den Vortheil nicht habe genießen können, dem Ew. mir so gütig anbothen. Denn nicht allein, daß ich habe lauter gedruckte Stücke nehmen müssen; so war ich auch genöthigt, selbst die Wahl zu treffen, und ich weiß, mein Geschmack ist nicht fein genug, um mittelmässige und falschschimmernde Stücke von wirklich schönen zu unterscheiden."

Der redliche Stockhausen hatte weder an diesem Wagestücke, noch an manchen andern Freyheiten, die sich sein Liebling mit ihm herausnahm, etwas arges. Er empfing ihn vielmehr jetzt, wo jener ohne Broterwerb und Aussichten — die Hoffnung in Schwerin versorgt zu werden, war ihm

durch die Falschheit eines Freundes vereitelt worden, die ihm noch tiefer kränkte, als die fehlgeschlagene Hoffnung selbst — mit einer Anwandlung von düstern Trübsinn und Melancholie über den Verlust seiner drey Kinder, die er mit treuem Vaterherzen geliebt und gepflegt hatte, oft Stunden hatte, in denen er eines sehr raschen und beklagenswürdigen Entschlusses fähig gewesen wäre, mit offenen Armen in seinem Hause in Lüneburg, und behielt ihn so lange bey sich, bis er lindernden Balsam in seine Wunden gegossen, und seine Grabesfantasieen durch lachendere Blicke auf die Zukunft völlig zurückgedrängt und entfernt hatte.

Hamburg war der Ort, wo die mannigfaltigen Fertigkeiten und Kenntnisse, die Bode bis jetzt eingesammelt hatte, vollendet, gebraucht und belohnt werden sollten. Es war der seinen Talenten angemessenste Schauplatz, auf den er eine eben so merkwürdige literarische als bürgerliche Rolle spielen sollte. Hamburg blieb auch, nachdem er es längst verlassen hatte, stets der fröhlichste, genußreichste Ruhepunct seiner dankbaren Erinnerungen, und der angenehmste Gegenstand seiner mit Laune, oft mit mimischer Kunst und Nachbildung des Plattteutschen gewürzten Unterhaltungen. Nach einer reifen Überlegung, ob er Göttingen, wo er sich als ein ungemeiner Tonkünstler viele Bekanntschaften erworben hatte, oder seine Geburtsstadt Braunschweig, wo er sich jetzt auch

schon durch einige gelehrte Beyträge zum Intelligenzblatt als Schriftsteller gezeigt hatte, oder Hamburg zu seinem künftigen Aufenthaltsort wählen sollte, entschied Stockhausen aus sehr wichtigen Gründen für Hamburg. Bode hatte schon in Celle für sechzehn Lehrstunden in der Musik mehrmahls einen Dukaten erhalten, ein für den damahligen Maaßstab ungewöhnlich hohes Stundengeld. Nur in Hamburg konnte er für seinen Musikunterricht einen ähnlichen, oder noch ansehnlichern Ehrenpfennig erwarten. Stockhausen hatte dort nur wenige, aber desto wärmere und theilnehmendere Freunde, auf deren Bereitwilligkeit einen Mann, wie Bode, aus allen Kräften zu unterstützen und bey ihren reichen Mitbürgern zu empfehlen, er mit Sicherheit rechnen konnte. Er gab ihm Empfehlungsbriefe an den Doktor Olde und den Diakonus Alberti, und mit dieser einzigen, aber vollwichtigen Ausstattung trat Bode im Frühling 1757 seine Wanderschaft nach Hamburg an.

Diese zwey würdigen Männer thaten mehr für ihn, als er selbst bey allem Guten, was ihm sein Lüneburger Freund von ihnen erzählt hatte, zu erwarten berechtiget war. Olde gehörte zu den gebildesten Männern Hamburgs, und ließ bey einer ausgebreiteten Praxis am Krankenbette seinen Geist durch die zerstreuenden Berufsgeschäfte doch nicht so sehr austrocknen, um nicht auch für seine alten Liebhabereyen, die Musik und die schönen

Wissenschaften, ein sehr reges Gefühl zu behalten. Er gehörte zu den sogenannten Beyträgern *), war Verfasser von mehrern kraftvollen Freymauerliedern, war Hagedorns Freund gewesen, war noch jetzt ein lauter Verehrer Klopfstocks, und dichtete noch immer bey fröhlichen Veranlassungen gern ein fröhliches Lied. Bode erhielt sogleich sein ganzes Vertrauen und ward durch ihn und Alberti, der sich seiner gleichfalls treulich annahm, bald in mehrern angesehenen Häusern als ein vorzüglicher Lehrmeister im Französischen und in der Musik so nachdrücklich empfohlen, daß er wegen seines Unterhalts nicht mehr ängstlich besorgt seyn durfte. Sein gesellschaftlicher Frohsinn, sein unerschöpflicher Vorrath lustiger Einfälle, die flashes of merriment, that were wont to set the table on a roar, wie es dort von seinem großen Vorbilde Yorik heißt, fan-

*) So nannte man bekanntlich damahls die Dichter, welche, der Gottschedischen Pedanterey überdrüssig, sich zur Herausgabe der Bremischen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes von 1744—48 vereinigt hatten. Olde hatte nicht sowohl an diesen, als auf Cronegks und Eberts Aufmunterung an den auf jene Beyträge gleichsam gepfropften vermischten Schriften, die unter Cramers Aufsicht vom Jahre 1748 an herausgekommen sind; thätigen Antheil genommen. Die ganze Geschichte dieser Beyträge ist bis jetzt nur in einzelnen Lebensbeschreibungen und Zeitschriften zerstreuet und vereinzelt. Man vergleiche den Nekrolog. IV. Jahrgang. B. I. S. 78. ff.

den in der mit Recht gerühmten Hamburger Gastfreundschaftlichkeit einen uneingeschränkten Spielraum. Bald wußte er, wo er alle Mittage und Abende eine wohlbesetzte Tafel und einen freundlichen, seiner mit Ungeduld harrenden Zirkel von Tischfreunden fand. Einige der angesehensten Häuser, besonders das Schubertische, vertraute ihm den Unterricht seiner Kinder, und wo er hin kam, als Lehrer und Hausfreund, war Zufriedenheit in den Mienen der Ältern und Kinder zu lesen. Ein steifes Familienceremoniel heischte bis jetzt zu jedem Neujahrstag und jeder Geburtsfeyer ein feyerliches Reimgebet, dessen Verfertigung den Lehrern oft eben so viel Schweiß auspreßte, als den Lehrlingen das papagayenmässige Auswendiglernen. Bode verfertigte den Kindern da, wo er Unterricht ertheilte, kleine muntere Dialogen, und da diese selbst den alten Ohmen und Basen ein freundliches Lächeln abgewannen, bald auch kleine Schäferspiele und Komödien. Eine seiner noch lebenden, dankbarsten Schülerinnen hebt noch jetzt mehrere dergleichen Versuche zum Andenken auf, worunter sich auch ein dramatisches Gespräch, Semma und Zalob befindet. Es liegt dabey eine rührende orientalische Geschichte zum Grunde. Die Charaktere sind mit so feinen Zügen angedeutet, und die Dialogen so fließend, daß sie selbst einem geübtern Dichter keine Schande machen würden. Durch diese in ihrer Entstehung so unbedeutenden Ver-

suche bereitete sich Bode, ohne es Anfangs selbst zu wissen, zum dramatischen Dichter und Bearbeiter einiger der vorzüglichsten Theaterstücke des Auslands vor. Doch scheint der Umstand, daß er sogleich in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Hamburg bloß darum Spanisch lernte, weil er von der ungeheuren Fruchtbarkeit der spanischen Lustspieldichter gehört hatte, und in ihnen mit Recht eine Fundgrube fürs teutsche Theater vermuthete, es nicht unwahrscheinlich zu machen, daß er schon früh den Gedanken faßte, auch in diesem Fache sich zu versuchen. Sein Sprachmeister im Spanischen war, wie er selbst zu erzählen pflegte, ein vielgereister Schuster, der sich auf seinen Handwerkswanderungen einige Jahre in Bilbao aufgehalten, und mit besonderm Vergnügen die Autos sacramentales und Possenspiele einer dort herumziehenden Komödiantenbande mit angesehn hatte. Dieß waren die einzigen Lehrstunden in Sprachen, die Bode je bezahlte, und er entließ ihnen schon mit dem zweyten Monath. Ein Theil des Lope de Vega und ein altes Wörterbuch wurden von nun an seine einzigen Lehrmeister *).

Mit

*) Übrigens hat Bode nie seine Kenntniß der Spanischen Sprache zur Bearbeitung des spanischen Theaters für die teutsche Bühne, auf welche eben damahls Cronegk in seinen Werken Th. I. S. 387. und später Dieze zum Velasquez S. 330 aufmerk-

Mit dem Jahre 1759 trat Bode zuerst als Übersetzer aus zwey Sprachen auf, die er jetzt in seinem Lehr- und Bekanntschaftskreise fast täglich zu üben und zu schreiben Gelegenheit hatte. Seine erste Übersetzung aus dem Französischen waren die Briefe des Pater Alphonso an seinen General, die aber fast gar nicht bekannt geworden sind, und daher auch in keinem gedruckten Verzeichnisse seiner Schriften und Übersetzungen aufgeführt werden *). Weit bekannter und auch durch Nachdruck vervielfältigt, ist die Sammlung moralischer, durch Neuheit der Wendungen und Kürze des Ausdrucks sich sehr empfehlenden Maximen, unter dem Titel: Die Weisheit an die Menschen, aus der Handschrift eines begeisterten Braminen (Hamburg 1759. 8.) Das Original hatte bey seiner Erscheinung in England allgemeines Aufsehn erregt, und war im Jahre 1751 schon zum fünften Mahle wieder aufgelegt worden **). In Teutschland hatten schon

sam machten, angewandt. Doch war er es vorzüglich, der durch seine Unterredungen Lessingen bewog, in seine theatralische Bibliothek den Auszug aus des Montano Virginia aufzunehmen.

*) Bey allen hier anzuführenden Schriften liegt ein eigenhändiges Verzeichniß zum Grunde, das sich unter den Bodischen Papieren nach seinem Tode gefunden hat.

**) Das Original führt den Titel: The Economy of human Life, translated from an ancient Ma-

früher zwey Übersetzer ihr Heil daran versucht. Beyde hatten die reine, ungeschminkte Einfachheit und die meisterhafte Gedrungenheit des Originals

nuscript, written by an ancient Bramine. Lond. 1750. Anfänglich hielt man allgemein den Lord Chesterfield für den Verfasser dieses durch einen apokriphischen Vorbericht sehr witzig eingeführten Werkchens, und Chesterfield schien dieß selbst nicht übel zu nehmen. Doch blieb der wahre Verfasser, der bekannte Robert Dodsley, der sich unter Pope's Schutz von einem Lakay zu einem angesehenen Dichter und Buchhändler emporgeschwungen hatte, nicht lange verborgen. Das Werkchen erlebte nicht allein mehrere Auflagen, sondern erregte auch bald einen ganzen Schwarm von Nachahmern. Eine Burleske: the Economy of a Winter's day erhielt, um der witzigen Parodie willen, den meisten Beyfall. Bode wollte auch diese übersetzen, gab aber sein Vorhaben auf, da ihm sein Freund, der Pastor Alberti vorstellte, daß durch diese Travestirung alles Gute zerstört werden würde, was der ehrliche alte Bramine durch seine Weisheit aus dem Oriente gestiftet haben könne. Über das englische Original und seine Nachahmungen vergleiche man die Biographia Britannica in Dodsley's Leben. Vol. V. p. 240. Frühe waren schon zwey teutsche Übersetzungen erschienen, die eine zu Leipzig 1752. die aber bloß nach einer französischen Übersetzung le Bramine inspiré, par Mr. Lescallier, Berlin. 1751. gearbeitet war, die zweyte zu Straßburg 1752. wobey zwar die englische Urschrift gebraucht, aber auch der zweyte unächte Theil dieses Buchs, den Dodsley selbst nicht anerkannte, als ächt übersetzt ist.

nicht erreichen können. Bode übertraf durch seine neue Übersetzung nicht allein seine Vorgänger, sondern wurde auch durch die nachdruckvolle Kürze und die gefällige Ründung, die er den Sittensprüchen seines Braminen zu geben wußte, ein Muster für die spätern Bearbeitungen ähnlicher Maximensammlungen von Chesterfield, Rochefaucault u. s. w. Das Bodische Weisheitsbüchelchen ist noch jetzt in jeder mit Geschmack gesammelten Handbibliothek anzutreffen, und half sonst, wo die Stammbücher noch zum guten Ton gehörten, manchem, der sich auf tägliche Zumuthungen der Art nicht reichlich genug versehn hatte, aus der Noth. Bode veranstaltete in seinem eigenen Buchladen im Jahre 1772 eine neue Auflage davon mit einer lesenswürdigen Zuschrift an seine Freunde. Eine dritte ist bey Göschen, Leipzig 1787 erschienen.

In eben dieß oder das nächst folgende Jahr fallen auch Bode's erste Versuche, das Theater der Ausländer für die teutsche Bühne zu benutzen. Er hatte bald nach seiner Ankunft in Hamburg mit einigen Schauspielern von der Kochischen Gesellschaft, besonders mit den damahls in komischen Rollen sehr gern gesehenen Withöft und Bruck, genauere Bekanntschaft gemacht, und sprach sie oft bey dem Chirurgus Carpzer, einem sehr origenellen Sonderling, dessen Haus und Tafel jedem, der Scherz anzunehmen und auszugeben wußte, jederzeit offen stand. Diese hatten ihn beym Direktor ihrer

Gesellschaft, Koch, eingeführt und sein Talent zur komischen Darstellung so nachdrücklich gepriesen, daß Koch, der sich damahls die Verbesserung der hamburgischen Bühne eifrig angelegen seyn ließ und gern einige gehaltreiche französische und englische Stücke auf sein Theater verpflanzt hätte, Boden unter ganz annehmlichen Versprechungen zur Bearbeitung einiger der vorzüglichsten zu bewegen suchte. Nur zwey Stücke von diesen, das Caffeehaus nach den Ecossaises von Voltaire, und die Spieler aus dem Englischen des Moore sind, beyde im Jahre 1759. in Hamburg in Druck erschienen. Von den Schottländerinnen war zwar auch schon eine frühere Übersetzung vorhanden, aber wegen ihrer Steifheit und Pedanterey der Gottschedischen Schule, die sich auch an diesem Stücke versündigt hatte, ganz ungenießbar. Desto mehr Glück machte die geschmackvollere Umarbeitung von Bode, die noch nach zehn Jahren bey der Ackermannischen Theaterunternehmung zu den stehenden, das Haus nie leer lassenden Stücken gerechnet wurde. Einen Auftritt, den er wegen eines Ausdrucks in diesem Stücke mit dem Direktor Koch selbst gehabt hatte, pflegte er zuweilen mit vieler Laune zu erzählen. Bode hatte schon damahls einen heftigen Widerwillen gegen die Jesuiten gefaßt, und wollte daher den Ausdruck: Jesuiterschule, den er in seiner Verteutschung als gleichbedeutend mit Trug und List gebraucht hatte, den drin-

genden Vorstellungen des furchtsamen Theaterunternehmers, der es mit den Jesuiten durchaus nicht verderben wollte, auf keine Weise aufopfern*). — Einige andere Stücke von weniger bedeutendem Werth, die er damahls fürs Kochische Theater aus dem Französischen und Italienischen übersetzte, als: die türkische Witwe, die Weinlese und die gebesserte Coquette sind wahrscheinlich in Kochs Händen geblieben, und nie gedruckt worden.

Je ausgebreiteter sein Bekanntschaftskreis wurde, desto mehr erweiterte und vervielfältigte sich auch seine literarische Thätigkeit. Nachdem er mehrere gelehrte Artikel in die Dreyersche Zeitung gearbeitet hatte, übernahm er die Redaction des hamburgischen unparteyischen Correspondenten im Jahre 1762. Dieser Jahrgang und der größte Theil des folgenden Jahrs wurde von ihm ganz allein besorgt. Wer Bode's Denkart über gewisse politische und literarische Verhältnisse in den letzten Jahren seines Lebens genauer kannte, wird, wenn er Gelegenheit hat, die Hamburger Zeitungsblätter aus jener Periode mit einem flüchtigen Blick durchzulaufen, schon hier überall, besonders aber in den

*) Auch Herr Schütz erzählt diese Anekdote in seiner Hamburgischen Theatergeschichte (Hamburg 1794.) S. 309. doch mit etwas veränderten Umständen. Die Ansicht der Stelle in einem gedruckten Exemplare würde diesen Zweifel sogleich lösen.

gelehrten Anzeigen, unverkennbare Spuren von dem Geiste des Herausgebers entdecken können. Und wer mit den Verhältnissen bekannt ist, in welchen der Herausgeber dieser Zeitung besonders am Ende des siebenjährigen Krieges mit dem kaiserlichen Residenten in Hamburg und den Agenten einiger anderer Höfe stand, wird die Klugheit und Behutsamkeit des Redacteurs bey der Würdigung dieses Unternehmens noch mit in Anschlag zu bringen, nicht vergessen.

Aber unter allen diesen, zum Theil sehr ungleichartigen Beschäftigungen wurde er doch seiner alten Freundinn, der Musik, nicht ungetreu. Er nahm nicht allein in den öffentlichen Winterconcerten an der Direction des Orchesters und dem Spiele selbst einen sehr thätigen Antheil; er übersetzte auch zur Belebung und Aufmunterung der Musikliebhaber einige Oratorien von Metastasio, wobey er sich zugleich als musikalischer Dichter von einer sehr vortheilhaften Seite bekannt machte *). Nun erwiederte aber auch die Musik die Zärtlichkeit und Beharrlichkeit ihres Liebhabers mit dem Schönsten, womit ausdauernde Treue belohnt werden kann. Sie führte dem durch seine erste Heyrath mit Hymens Rosenlauben nur wenig bekannt gewordenen

*) Der große Emanuel Bach selbst componirte einiges daraus. Die Concerte, wo sie meistens aufgeführt wurden, waren bey dem bekannten Musikalienhändler Westphal.

Mann eine Gattinn zu, die mit Reichthum und jugendlicher Schönheit die zarteste Weiblichkeit und die edelste, uneigennützigste Großmuth verband. Simonette Tam — nie sprach Bode den Nahmen dieser Person ohne wehmüthige Rührung aus. Sie war der Punct, der ihn über sich selbst erhöhte — war seine gelehrige Schülerinn am Clavier. Ein junger Hamburger mit allen Ansprüchen, die Stand und Reichthum geben können, dringt in den Claviermeister, die Gesinnungen des Mädchens, die ohne Ältern und Vormünder ihre Hand dem geben konnte, den sie selbst wählte, für ihn zu erforschen. Bode wagt alles, um seinen Freund zu befriedigen. „Und warum bitten Sie für einen Andern?" fragt die erröthende Schülerinn. Nach harten Prüfungen und einem seltenen Kampf von Großmuth und Uneigennützigkeit, deren Erzählung wenigstens hier nicht an ihrer Stelle seyn würde, ward Bode Gatte, Bürger und Besitzer eines ansehnlichen Vermögens. Freylich war auch der Verlust um so niederschlagender, als er diese Gattinn und mit ihr alle rosenfarbenen Morgenträume seines Glücks schon im ersten Jahre wieder verlor: aber es blieben ihm doch nach allem, was er verloren hatte und freywillig aufopferte, sehr beträchtliche Vortheile. Ein altes Lieblingsproject wachte mit neuer Stärke in ihm auf. Er ward aus einem Schriftsteller ein Buchdrucker. Er suchte und fand in dieser neuen Beschäftigung, mit der er

bald auch die Geschäfte eines Buchhändlers verband, Zerstreuung und Linderung seines Schmerzes, und bürgerliche Selbstständigkeit durch ein festbegründetes Gewerbe.

Mit Ostern 1767 begann die berühmte Seylersche Theaterentreprise in Hamburg. Löwen hatte sie in einer vorläufigen Nachricht in Posaunenton angekündigt. Zwölf angesehene hamburgische Kaufleute und Bürger vereinten sich zu der rühmlichen Absicht, eine Theaterpachtung zu übernehmen, die Principalschaft, die Ackermann bey allen seinen Anstrengungen niemand zu Danke geführt hatte, ganz aufzuheben, und ein wahres Nationaltheater zu errichten. Seyler und Tillemann, vordem angesehene hamburgische Kaufleute, und der Tapetenfabrikant Bubbers wurden von den übrigen Unternehmern zum engern Ausschuß gewählt. Lessing, der hier auf einmahl alle seine Ideale von einer vollkommenen Schaubühne erfüllt zu sehn hoffte, und über das Interdict, womit die Aufführung seiner Minna von Barnhelm in Berlin belegt wurde, äusserst aufgebracht war, nahm mit Vergnügen den Antrag an, nach Hamburg zu kommen, und sich als Dichter und Dramaturg dieser weitumfassenden und vielversprechenden Unternehmung ganz zu widmen. Niemand aber rechnete mehr auf ihre Solidität, als Bode. In seiner neuerrichteten Druckerey sollten nicht allein alle Zettel und Flugblätter für das

tägliche Bedürfniß des Theaters, sondern auch alle neuen Schauspiele, zu welchen man jetzt so große Zurüstungen machte, Maschinenmeister aus Frankreich und Szenenmahler aus Berlin verschrieb, und alle Beurtheilungen derselben und Theatercritiken gedruckt werden. Nichts war natürlicher, als daß Bode und Lessing, die in dieser Unternehmung einen gemeinschaftlichen Mittelpunct ihrer Aussichten und Wünsche fanden, sich auch in literarischer und kaufmännischer Rücksicht vereinigten. Lessing wurde Mitunternehmer der Bodischen Druckerey, und schloß mit Bode einen förmlichen Vertrag auf Schaden und Vortheil zu gleichen Theilen *).

*) Die genaueren Nachrichten von diesen Verhandlungen gibt Lessings Bruder in Gotth. Ephr. Lessings Leben Th. I. S. 268. wo auch das kaiserliche Rescript wegen der gesuchten Censurfreyheit, das dem guten Bode ziemlich saure Gesichter vom Hamburger Rath zuzog, ganz abgedruckt ist. Der dort angeführte Umstand, daß Bode Lessingen deswegen zur Theilnahme an seinen Buchhandel aufgefordert habe, weil er mit einem Rußischen Offizier auf Reisen zu gehen, entschlossen gewesen sey, ist aus Lessings Brief an seinen Bruder genommen. S. Lessings Briefwechsel mit seinem Bruder (Berlin 1794) S. 13. aber schon von Nikolai in einer Anmerkung zu Lessings Briefwechsel mit Nikolai S. 133. mit Recht bezweifelt worden. Bode hatte wirklich kurz vorher eine Reise ins Bad nach Achen gemacht, um sich

Man weiß aus der Geschichte des hamburgischen Schauspielwesens den unglücklichen Ausgang des akademischen Theaters. Denn diesen gelehrten Titel erhielt es wegen seines gelehrten Zuschnittes. Lessings meisterhafte Dramaturgie, die in der gemeinschaftlichen Druckerey bogenweise erschien, war die einzige und bleibende Frucht desselben. Bode hatte noch vor Leßings Ankunft einige Stücke aus Marivaux und andern französischen Dichtern, als das Vermächtniß, die Irrungen, den verlornen Sohn und Tancred für die neue Theaterentreprise umgeteutscht *). Da er sich aber bey der ersten Begeisterung etwas übereilt und ans Ausfeilen wenig gedacht hatte: so blieben alle diese

wegen des Todes seiner Gattinn aufzuheitern. In Achen hatte er einige interessante Freymaurerische Bekanntschaften gemacht, und mit diesen eine neue Zusammenkunft an einem dritten Ort verabredet. Von einem Reiseplan der Art, der aber damahls noch nicht ausgeführt wurde, mag wohl auch hier die Rede gewesen seyn.

*) Hierher gehören wahrscheinlich auch noch einige Stücke, die in dem Gothaischen Theaterkalender 1780 S. 107. und in einigen vorhergehenden Jahrgängen als ungedruckte Verteutschungen von Bode aufgeführt werden. Die kluge Ehefrau nach Goldoni und den Arrestanten nach einem italienischen Preisstücke erhielt der Theaterdirector Ackermann noch im Manuscript von Bode.

Stücke, auf Lessings Rath, vor der Hand ungedruckt, und nur Tancred wurde erst viele Jahre darauf (1782) zu Wien, durch Schröders Vermittelung, abgedruckt.

Ein Hauptendzweck bey der Vereinigung Bode's mit Lessing war nun zwar durch den schnellen Einsturz des prächtigen Tempels, den so viel vereinte Hände der teutschen Schauspielkunst zu erbauen gesucht hatten, völlig vereitelt. Allein sie ließen darum ihre Hoffnung nicht sinken. Die gemeinschaftliche Verlagshandlung und Buchdruckerey sollte durch andere Zugänge und Erwerbsmittel das zwiefach ersetzen, was hier an baarem Verlag und fröhlichen Aussichten verloren gegangen war. Den weitumfassenden Plan einer Buchhandlung der Gelehrten, die, nun selbst Verleger, nicht mehr mit den Brosamen vorlieb nehmen dürften, die ihnen der vom Autorhirn gemästete Buchhändler von seiner reichbesetzten Tafel zuwürfe, war schon damahls in Bode's und Lessings Seele völlig zur Reife gekommen. Nur in der Reinheit und Uneigennützigkeit der Absichten unterschied er sich merklich von einem andern, der 15 Jahre später durch hochtönende Ankündigungen die besten Schriftsteller Teutschlands täuschte, und durch einen schimpflichen Bankerut der Verlagskasse den Buchhändlern einen gerechten Triumph zubereitete. Bey dem Plan des teutschen Museums, so sollte die Reihe der auserlesensten

Originalschriften heißen, die Bode und Lessing zum Vortheil ihrer Verfasser abdrucken lassen wollten, und zu welchem auch schon einige vorzügliche Dichter, als Klopstock, Gerstenberg, Zacharia Werke zu liefern versprochen hatten, war es auf nichts weniger, als auf eine gänzliche Wiedergeburt der teutschen Literatur abgesehn. Allein zum Unglück waren beyde Männer mit dem kaufmännischen und mechanischen Gang des Buchhandels völlig unbekannt. Beyde hatten ganz eigene Vorstellungen von der Eleganz des Drucks, von der Abschaffung gewisser altfränkischer Schnörkel und Unförmlichkeiten und der Einführung mancher höchstnothwendigen Verbesserungen. Beyde liebten mit einer bis zum Steiffsinn gehenden Beharrlichkeit diese Kinder ihrer Fantasie, die sie sich freylich in der Spekulation als äußerst ausführbar dachten, bey der Anwendung selbst aber nicht einmahl mit den größten Aufopferungen durchsetzen konnten. *) Bode hatte sich im Jahre 1768 zum drit-

*) Man erinnert sich hierbey auch ohne weitere Erinnerung an die sonderbare Idee, alles Papier zu dieser neuen Druckerey aus Italien kommen zu lassen, weswegen der zweyte Theil der antiquarischen Briefe auf feineres Druckpapier gedruckt werden mußte, weil der italienische Vorrath ganz bey Klopstocks Bardiet verbraucht worden war. Man denke an die rothen Linien zur Umschränkung der Seiten, an das sonderbare Quartformat, an die kostbaren Vignettenverzierungen u. s. w. lauter Grillen, durch welche der Druck ohne Noth ver-

ten Mahle mit einer Tochter des erfahrnen Buchhändlers Bohn in Hamburg verheyrathet, und hörte nun täglich die Erfahrungen und Warnungen seines Schwiegervaters. Leßing bekam von seinem treuen Freunde Nikolai im Scherz und Ernst manchen sehr beherzungswerthen Wink als Resultat seiner vieljährigen, vertrauten Bekanntschaft mit dem Gange des Buchhandels. Aber die Herren pflegten wohl eher über diese kalten Vernunftmänner ein wenig zu spotten, und trieben ihr Wesen nach ihrer eigenen Weise so lange, bis Leßing den verzweifelten Entschluß faßte, die ganze Unternehmung fahren zu lassen, und in dem Kunstgenusse Italiens die Harthörigkeit seiner dumpf hinbrütenden Landsleute zu vergessen.

theuert, und kein wesentlicher Vortheil erreicht wurde. Nur die Halsstarrigkeit, mit der es Bode und Lessing durchsetzen wollten, daß ganz Teutschland die Dramaturgie aus Hamburg selbst verschreiben müsse, brachte das Raubgesindel, das sich damahls unter der Firma Dodsley und Compagnie verkappt hielt, auf den Einfall, die in den Leipziger Buchläden vergeblich gesuchte Dramaturgie nachzudrucken, und bald darauf einen allgemeinen Nachdruck anzukündigen. Über alles dieß lesen wir jetzt die feinen Bemerkungen des sachkundigsten Beurtheilers und des biedersten Freundes von Bode und Lessing, Nikolai, in dem von ihm mit Anmerkungen begleiteten Briefwechsel Lessings mit Ramler, Eschenburg und Nikolai, besonders S. 133. 191. 242. ff. 271. ff.

Lessing hatte nur zwey Männer, deren Leben er durch einen Theil des seinigen verlängert zu sehen wünschte. Dieß waren Winkelmann und Sterne. Er liebte des letztern originelle Laune und humoristischen Geniesprünge eben so sehr, als er dessen Tiefblicke in die verborgensten Falten des menschlichen Herzens hochschätzte und bewunderte. Was neuerlich der Präsident der philosophischen Gesellschaft zu Manchester, der Arzt Ferriar, mit so viel Bitterkeit über Sterne's Unverschämtheit sich mit fremden Federn zu schmücken, bekannt gemacht hat *), war Lessings alles durchforschender und ausspähender Belesenheit nicht entgangen. Bode selbst besaß ein Exemplar von Burton's Anatomy of Melancholy, das er aus Lessings Auction in Hamburg erstanden hatte, und in diesem waren mehrere von den Stellen angezeichnet, die auch Ferriar gegen Sterne angeführt hat. Aber darum ver-

*) In einem Aufsatze: Comments on Sterne in den Memoirs of the literary and philosophical Society of Manchester. Vol. IV. p. 45 — 86. Als dieser Aufsatz durch die englischen Journale überall bekannt wurde, fanden sich bald mehrere, die, wo es einmahl an eine Steinigung ging, auch einen Stein mit zuwerfen wollten. So bewies jemand im Gentleman's Magazin 1794 May p. 406. daß Sterne auch vieles aus dem Bruder Gerondio de Campazas gestohlen habe. Am unparteyischsten ist diese Anklage untersucht und gewürdigt in der Berliner Monathschrift 1795. Februar S. 99 — 145.

kannte Lessing, der sich selbst so meisterhaft auf die Kunst verstand, fremdes Geld in seiner Münze umzuprägen, die eigenen Verdienste Sterne's nicht mit der Unbilligkeit, wie der gallsüchtige Engländer. Er war es, der Boden mit aller seiner Beredsamkeit aufmunterte, sich durch die Dolmetschung der zwey originellsten Werke des Britten: den empfindsamen Reisen und des Tristram Shandy unter den originellen Schriftstellern Teutschlands selbst einen hohen Rang zu verdienen. Und so erschienen denn zuerst in den Jahren 1768 und 69 im Verlage des Buchhändlers Cramer in Bremen, aber in der Bodischen Druckerey gedruckt, Yorik's empfindsame Reisen in 4 Bänden, das erste Werk, in welchem Bode sein Übersetzertalent zur Zufriedenheit aller Kenner beurkundete *). Teutschland hat längst über seinen

*) Gewisse Dinge konnte nur Bode mit Glück wagen oder zu dolmetschen versuchen. Nur er konnte z. B. den Sternischen Ausdruck I had the credit all over Paris of unperverting Madame de V. durch das eben so glücklich erfundene: entfreygeistern Th. II. S. 131. ausdrücken. Nur einem Musikkenner, wie er war, konnte die Metapher aus der Tonkunst it was touching a cold key with a flat third to it, upon a close of a piece of musick, which had called forth my affection (Works of Sterne T. VII. p. 113.) durch das höchst komische und treffende: das hieße nach einer sehr pathetischen Arie ein Murqui spielen wollen. (Th. II. S. 85.)

Werth entschieden, und selbst der zahlreiche Troß von Nachahmern, die diesem empfindsamen Reisenden auf allerley Vieh und Fuhrwerk nachgetrabt sind, beweisen hinlänglich, welchen Einfluß diese Übersetzung auf das Schriftstellerheer Teutschlands gehabt habe. Nur zweyerley darf bey der Geschichte derselben nicht ganz unbemerkt gelassen werden. Fast zu eben der Zeit, wo Bode mit seiner Übersetzung hervortrat, erschien auch noch eine Verteutschung, die der allezeit fertige Übersetzungsfabrikant, der Pastor Mittelstädt im Braunschweigischen gemacht hatte *). So wenig dieser Nebenbuhler Boden gefährlich werden konnte, so em-

wiedergeben, oder das ausdrucksvolle something jarred upon it within me (T. VII. p. 19.) durch: darüber war in meinem Gemüthe eine Satte falsch geworden (Th. I. S. 39. Neue Auflage) übersetzen. Schwerlich hätte es auch ein Anderer mit so viel Anstand wagen können, in der bekannten Geschichte, wo das Zwerglein im Parterr seinem lümmelhaften Vordermann so gern durchsichtig machen möchte, the tall corpulent German, in einem langen starken Engländer (Th. 1. S. 161.) zu verteutschen. Dergleichen Feinheiten ließen sich in großer Menge anzeichnen.

*) Der Titel ist: Versuch über die menschliche Natur in Herrn Yoriks Reisen ꝛc. Braunschweig 1769. In der zweyten Auflage ist der Titel etwas anders geschoben. Aber das Ganze bleibt eine ungesalzene und lauwarme Wassersuppe.

empfindlich war ihm doch eine offenbar parteyische und mit hämischen Verdrehungen angefüllte Anzeige seiner Arbeit in den Braunschweigischen Intelligenzblättern. Er vertheidigte sich dagegen in der neuen Hamburger Zeitung und hatte die Genugthuung, noch in eben dem Jahre eine zweyte Auflage der Braunschweigischen Übersetzung zu erleben, worin die Hamburger fleißig benutzt und in den Nachrichten über Sterne im Vorberichte so gar ausgeschrieben war. Bode's Gegner hatte ihm bey dieser Gelegenheit nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß er wohl ohne eine Minerva zur Seite dieß Abenteuer auch nicht so rühmlich bestanden haben möchte. Jedermann wußte, daß dieß auf Lessing abgesehn sey, dessen Verhältnisse zu Boden allgemein bekannt waren. Und gerade dieser Verdacht griff Boden auf seiner empfindlichsten Seite an. Er war nicht der Mann, um sich, wie ein Schulknabe, ein Exercitium von einem Andern corrigiren zu lassen, und Lessing, der oft den Drucker Tagelang auf seine dramaturgischen Bogen oder antiquarische Briefe warten ließ, hatte auch weder Zeit noch Geduld zu einem solchen Geschäfte. Bode erkannte es laut und mit Dankbarkeit, daß sein gelehrter Freund ihm die erste Idee zu dieser Übersetzung gegeben hatte, und er verschweigt es in dem Vorberichte nicht, daß er nur seinem Kennerblick in die Analogie der Sprachen das neuge-

prägte Wort: empfindsam *) schuldig sey. Aber ein größeres Verdienst um diese Übersetzung maßte sich Lessing selbst nie an. — Eine zweyte Bemerkung gilt der im folgenden Jahre erschienenen Fortsetzung, oder dem dritten und vierten Bändchen dieser empfindsamen Reisen. Man hat vielleicht Boden für den eigenen Erfinder dieser Fortsetzung ausgegeben, und, je nachdem man ihm wohl oder übel wollte, ihn auch die Vorzüge und

*) Abt hatte schon früher in eben dieser Wortfamilie das Wort: Empfindniß geprägt. Lessing bildete sein empfindsam völlig analog, wie der Engländer sein sentimental, und veranlaßte dadurch noch mehrere neue Wortschöpfungen, s. Campe über Berichtigung und Reinigung der teutschen Sprache, S. 297. ff. Nur darin irrte er, daß er Sterne die Erfindung eines Worts zuschrieb, das schon Richardson im Grandison und andere vor ihm gebraucht hatten. S. Berliner Monathsschrift 1795. Febr. S. 103. Die wässerigte Umschreibung des Braunschweigischen Übersetzers ist ohngefähr eben so viel werth, als der Vorschlag des Hallischen Scholiasten, der das englische Original neuerlich mit Anmerkungen herausgegeben hat, Sentimental journey, mit Erläuterungen und einem Wortregister für junge Leute, Halle 1794. und es in der Vorrede S. XV. durch Empfindungsreisen übersetzen möchte. Da geht also die Empfindung auf Reisen!

Schiefheiten derselben hoch angerechnet *). Besonders ereiferte sich Herr Hauptpastor Götze, der Boden schon wegen seines vertrauten Umganges mit Alberti und seiner entschiedenen Liebhaberey zum Theater nicht allzugewogen war **), ganz gewaltig über die sittenlosen Gemählde und ärgerlichen Anspielungen, die in dieser Übersetzung häufig zu finden sind, und da des Herrn Großinquisitors gläubige Heerde an Zahl und Fäusten im Hamburger Publicum die überwiegende Majorität ausmachte; so zog dieß dem Herrn Fortsetzer einige Mahle selbst

*) So heißt es in Meusels gelehrtem Teutschland, vierte Ausgabe, S. 149., der dritte und vierte Theil sey von ihm selbst verfertigt. Am meisten hat wohl die Rezension in der Allgem. t. Bibliothek Anhang zum 1 — 12. Theil, 2 Abtheil. S. 900. zur Verbreitung dieses Irrthums beygetragen, wo jedoch die Sache nicht gerade zu behauptet, sondern nur wahrscheinlich gemacht wird.

**) Die Verfolgungen, die dem würdigen Alberti endlich das Leben kosteten, sind aus damahligen Flugschriften und ihrer Anzeige in der Allgem. t. Bibliothek bekannt. Kurz und richtig erzählt diese Fehde der billige Verfasser der Briefe über Hamburg (Leipz. 1794.) 153. f. Vergl. Nikolai in der Berliner Monathsschrift 1791. Januar S. 36. ff. Von dem weit lächerlichern Theaterstreit liefert Herr Schütz in seiner Hamburgischen Theatergeschichte S. 349—362. eine actenmäßige Erzählung.

in öffentlichen Gesellschaften empfindliche Sticheleyen über weite Moral und Ungezogenheiten zu, die seinem gerade hierinnen äußerst reizbaren Zartgefühl nichts geringeres, als wahre Dolchstiche eines Meuchelmörders, zu seyn schienen. Er hatte hierzu gegründete Ursache. Freylich sind in dieser Fortsetzung einige fast unverzeihliche Plumpheiten und sehr ungesittete Ausführungen von dem, was Sterne selbst nur leise angedeutet hat. Aber diese sind alle wörtlich im Original des englischen Fortsetzers, der sich unter dem Nahmen Eugenius verkappt hält, anzutreffen, wie einem jeden der Augenschein selbst in einer englischen Ausgabe von Sterne's Werken belehren kann *). Bode hatte

*) Die saubere Geschichte mit den gants d'amour und mit dem Kammermädchen, die der Recensent in der teutschen Bibliothek so streng mißbilligt, befindet sich wörtlich im Original Works of Sterne T. VII. p. 174 und 204. Daß aber der teutsche Übersetzer selbst kein Behagen an diesen ekelerregenden Cabinetsstückchen gehabt haben kann, beweißt der Umstand, daß er nicht weit von dieser Geschichte einige Blätter der Urschrift ganz weggelassen, und dafür die rührende, in Sterne's schönster Manier erzählte Geschichte: das Hündchen Th. III. S. 124. aus seiner eigenen Erfindung hineingepaßt hat. Im vierten Bändchen hat er sich diese Freyheit, für englisches Pincheback teutsches Silber von ächtem Schrot und Korn auszuzahlen, noch häufiger genommen. Man vergleiche z. B. die Moral Th. IV. S. 32-37.

diese englische Fortsetzung früher, als sie in Teutschland bekannt wurde, durch Alberti in die Hände bekommen, und erlaubte sich allerdings, da er es nicht mehr mit Sterne selbst zu thun hatte, hin und wieder sehr große Freyheiten mit seinem Originale. Er schob dem Engländer teutsche Sitten, Beziehungen auf teutsche Schriftsteller, und selbst teutsche Wortspiele unter *). Gerade diese letztern waren etwas charakteristisches in Bode's Art, witzig zu seyn und trugen mit den übrigen Umteutschungen viel dazu bey, die Meinung, daß er hier ein eigenes Product in Sterne's Manier geliefert habe, noch mehr in Umlauf zu bringen. Daß er aber, wie wohl auch schon behauptet worden ist,

*) Durch den Ausfall auf Collier, dem englischen Übersetzer des Messias Th. IV. S. 32. machte Bode seinem Freund Klopfstock eine Verbeugung, der damahls mit dieser Anglisirung seines Messias nicht sehr zufrieden war. Die statt des im englischen Original angeführten schaalen Romans the Pilgrim's Progress in eben dieser Stelle aufgeführten, elenden Machwerke eines gewissen Kölbele waren in Ziegras sogenannter schwarzer Zeitung sehr ausposaunt worden. Das Wortspiel mit Trübsal Th. IV. S. 15. beleidigt in jeder Rücksicht den guten Geschmack. Eher ließe sich noch die Witzeley S. 24. mit Ehebrechen, Ehe knicken und Ehe beugen entschuldigen. Dieser etymologisirende Witz war nun einmahl Bode's schwache Seite.

sich keinesweges durch Verschweigung der Quelle, aus der er schöpfte, den Ruhm eines zweyten Yorik habe erschleichen wollen, kann am besten durch seine eigene ausdrückliche Erklärung widerlegt werden, wenn er im Vorberichte zum ersten Bändchen seines Tristram Shandy (S. VI.) sich gegen seinen Verläumder also erklärt: „Wenn ihnen, mein lieber Herr (Götz) daran gelegen ist, ein Urtheil in Absicht dieser Fortsetzung über mich zu fällen und daraus Folgerungen auf meinen Charakter zu ziehen, und der Fall zu dringend wäre, um eine neue Ausgabe derselben zu erwarten, in welcher das Mein und Sein durch deutliche Grenzsteine bezeichnet werden soll, so schicken Sie nur zu mir und lassen Original und Übersetzung abfodern. Ich mag gern das Meinige thun, um ein bereuendes Urtheil zu verhüthen, es sey über wen es wolle, auch über mich selbst" *).

In eben dem Jahre, wo diese Übersetzung

*) Schade, daß die hier versprochene Absonderung in den folgenden neuen Auflagen von 1777 und so weiter, nicht erfolgt ist. Sie würde freylich bey der ganz eigenen Kunst, der Urschrift oft nur mit wenigen Worten nachzuhelfen, ihre großen Schwierigkeiten gehabt haben. Spätere Versuche anderer Übersetzer, die englische apocryphische Fortsetzung aufs neue zu bearbeiten, haben am besten gezeigt, wie richtig Bode's Geschmack diese schwere Aufgabe gelöst habe. Man vergleiche die Recension von Schinks em-

vollendet wurde, 1769 arbeitete er auch noch einiges andere mit großer Schnelligkeit aus, worauf er zwar selbst wenig Werth legte, das aber doch auch Beweise genug von der ihm eigenthümlichen Kraft im Übersetzen ablegen könnte. Der Buchhändler Cramer in Bremen, der stets bereitwillige, aber kärglich zahlende Verleger alles dessen, was Bode und Lessing sonst nicht an Mann bringen konnten, ersuchte Boden, der ihm so etwas nicht füglich abschlagen durfte, die von Lessing selbst angefangene, aber wegen der Trockenheit des Gegenstandes wieder weggeworfene Übersetzung von Noverre's Briefen über die Tanzkunst zu vollenden. Dieß war ein Werk von wenigen Wochen *). Etwas länger beschäftigte ihn die Übersetzung einer französischen Abhandlung: Über die Landwirthschaft, oder verschiedene physikalische Versuche zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft von Herrn

pfindsamen Reisen. Aus und nach dem Englischen. Hamb. 1794. in der Allg. L. Zeit. 1794. Oct. S. 62.

*) Bode's Bearbeitung fängt mit dem Bogen G an. Die Übersetzung war der vielen Kunstausdrücke wegen nichts weniger als leicht, und eben deswegen liegen geblieben. So mußte z. B. Bode für Noverres être jarreté und être arqué, womit er gewisse natürliche Fehler der Tänzer bezeichnet, eigene Worte im Teutschen prägen: Dachsbeinig und Säbelbeinig. S. 222.

Beardé de l'Abbaye. (Hamburg und Bremen, Cramer 1769. 148. S. 8.) In der Zueignungsschrift an die damahls erst vor kurzem gegründete patriotische Gesellschaft in Hamburg zeigt er den regesten Eifer für die edeln Absichten dieser ehrwürdigen Verbindung. Die Schrift selbst ist weit weniger bekannt geworden, als sie es verdiente *). Der Verfasser theilt eine Menge neuer, damahls außer Frankreich noch sehr wenig bekannter Winke, über die geheimen Operationen der Natur beym Wachsthum der Pflanzen und manche praktische Erfahrungen über die ökonomische Botanik mit, die auch jetzt noch gelesen zu werden verdienen. Der Übersetzer begleitet den Text des Autors mit seinen Anmerkungen **), und zeigt in mehrern derselben schon alle die Kenntnisse über Wachsthum und Fortpflanzung der Gewächse und Blumen, davon er in den letzten Jahren seines Lebens bey

*) Sie ist fast in keinem Journale angezeigt worden, das gewöhnliche Schicksal der Bücher aus Bode's Verlag und Druckerey, weil er gewisse Regeln des Buchhandels zu wenig dabey beobachtete. Selbst in der Allg. t. Bibliothek Th. XIV. S. 288. findet sich nichts als eine kahle Titelanzeige davon.

**) Besonders zeigt er S. 87. f. in einer langen, mit fühlbarer Wärme geschriebenen Anmerkung, wie durch ein gutes Beyspiel von oben herab dem Thee- und Caffeetrinken in Hamburg gesteuert, und dadurch dem Brauwesen wieder aufgeholfen werden könne.

der Einrichtung und Benutzung eines sehr bequem gelegenen Blumen = und Gemüsgartens einen so angenehmen Gebrauch zu machen wußte. Seinem Handexemplare findet sich über den Verfasser selbst folgende interessante Nachricht beygeschrieben: „Den Verfasser dieses Buches, B. de l'Abbaye, lernte ich im Jahr 1767 im Bade zu Aachen kennen. Er war von inniger, uneigennütziger Liebe für das allgemeine Beste durchdrungen. Er starb bey diesen Gesinnungen und bey rastloser Thätigkeit in Paris 1771 so arm, als vielleicht noch nie eines Finanzpächters Sohn gestorben ist. Er hat keine sechs und dreyßig Jahr überlebt. Ruhe leicht und sanft auf seinem Gebeine, Erde!" Aus der Zueignung an Hamburgs Edle erfährt man auch, daß sich der wackre Franzos in Aachen oft mit seinem Freunde über die Zwecke besprochen hatte, die ein patriotischer Verein aufgeklärter Vaterlandsfreunde erreichen könne. Auch hatte er Boden selbst ein Exemplar seines Buchs zur Übersetzung zugeschickt.

Die Übersetzung und Fortsetzung der empfindsamen Reisen hatte auf allen literarischen Jahrmärkten und in allen gelehrten Trödelbuden teutscher Zunge, als ein ganz neuer Waarenartikel, großes Aufsehen gemacht. Seit Gottsched die berüchtigte Übersetzerfabrik unter der Absicht seines Altgesellen, des Magister Schwabe, in seinem Hause errichtet hatte, war das Übersetzen immer

in die Hände hungriger Miethlinge gekommen, die die Sache völlig handwerksmäßig betrieben. Natürlich mußte also eine Übersetzung, wie die Bodische, der man es beym ersten Blick ansah, daß ihr Verfasser die schwerste Forderungen, die man an einen Übersetzer machen kann, mit bewundernswürdiger Leichtigkeit erfüllen, und wohl noch übertreffen konnte, gleichsam eine neue Epoche in der bis jetzt so sehr vernachläßigten Übersetzerkunst machen. Der witzige Smollet hatte damahls kurz vor seiner letzten Reise nach Italien, wo er auch 1771 zu Livorno starb, seinen Schwanengesang gesungen, und the Expedition of Humphry Klinker herausgegeben. Der Buchhändler Reich in Leipzig, damahls schon Diktator des teutschen Buchhandels, wie ihn Nikolai zu nennen pflegte *), unterhielt zwar in London selbst für beständig einen Übersetzungslieferanten, der auf die annehmlichsten Artikel, so wie sie dort aus der Presse kamen, sogleich Jagd machen mußte, bemerkte aber sehr wohl, daß das Smolletsche Meisterwerk keinem gewöhnlichen Sudler in die Hände fallen dürfte, und schrieb daher an Bode: „er wisse, er sey gegen Todte und Lebendige gerecht. Der arme Smelfungus fodere Rache für die Schmach, mit der ihn ein türkischer Schwarzrock gebrandmarkt hätte. Der zürnende Schatten ließe sich

*) Z. B. in Lessings Briefwechsel mit Nikolai S. 280

durch kein anderes Sühnopfer, als durch die Übersetzung seines Klingers beruhigen." *) Der Scherz gefiel Boden. Man wurde des Handels eins **). Und so arbeitete er in Jahresfrist die vollendeteste seiner Hamburger Übersetzungen, die im Jahre 1772 unter dem Titel: Humphrey Klinkers Reisen in drey Bänden bey Weidemann und Reich erschien, und 1785 wieder aufgelegt worden ist.

Bode ertheilte selbst, wenn er unter vier Augen über seine Autorschaften ein Wörtchen fallen ließ, dieser Arbeit den Preis vor allen übrigen, die ihn in Hamburg beschäftigten. Man erinnere sich auch nur an die muthwillige Einleitung zum ersten Theile, worin er mit Smollet wetteifert, der sein Werk hoch mit einer sehr launigten Buchhändlerkorrespondenz beginnt, und man wird finden, daß nur ein Meister in seinem Fache, der es fühlt, daß ihm sein Werk, wie wenigen, gelun-

*) Um die Anspielung in diesem Brieffragment zu verstehen, muß man sich erinnern, daß Sterne ein Geistlicher war, und in seinen empfindsamen Reisen auf Smollet, den er mit dem Spitznahmen Smelfungus bezeichnet, wegen seines ungesalzenen Urtheils über die mediceische Venus in seinen kurz vorher herausgegebenen Reisen einen bittern Ausfall gethan hatte, der nun durch Bode's Übersetzung auch in Teutschland circulirte.

**) Reich zahlte hier zum ersten Mahle bey einer Übersetzung drey Dukaten für den Bogen.

gen sey, sein eigenes Gewerbe auf eine solche Spitze stellen konnte, als er es dort wirklich durch das etwas gesuchte Wortspiel in übersetzen und übersetzen gethan hat. Es war gewiß nicht das Werk eines geheimen Übersetzers, die feinen Mitteltinten und Schattirungen nachzubilden, mit welchen Smollet selbst die fünf Briefschreibenden Personen seiner höchst originellen Familie sich so fein von einander abstufen, und doch in gewissen Familienzügen einander ganz ähnlich sehen läßt. Und welche innige Bekanntschaft mit der Sprache und den Sitten der Süd = und Nordbritten setzte die Verpflanzung eines Werkes auf fremden Boden voraus, das die unparteyischen durch kein Nationalvorurtheil gegen die Schotten geblendeten Engländer *) selbst für das treuesten Gemählde ihrer Nationalthorheiten, Lebensart und häuslichen Einrichtungen halten. Bode besiegte alle diese Schwierigkeiten mit einer solchen Gewandtheit, daß man schwerlich durch alle drey Bände auch nur

*) Kenner der englischen Literatur wissen, daß Smollet, selbst ein Schottländer, seinen Klinker vorzüglich mit in der Absicht geschrieben hat, um die Vorurtheile der Engländer gegen die Schottische Hungerleiderey und Schmarotzerey, die gerade damahls der Doktor Johnson durch seine Orakelsprüche möglichst beförderte, zu bekämpfen, und zu zeigen, daß die Nordbritten ihrer südlichen Nachbarn vollkommen werth wären.

auf eine Zeile stößt, in der man bloß den Übersetzer sprechen hörte. Überall, es mag der gutmüthige Murrkopf, der Squire Bramble, selbst knurren, oder der rasche Brausekopf, Milford, die Menschen um sich her mit seinem Studentenmaaßstab messen, oder die zarte Liddy ihre verliebte Klagen aushauchen, oder die manntolle Tabitha ihre hochadliche Nase rümpfen, oder das hysterische Kammermädchen ihr Kauderwelsch zu Papiere bringen, überall weiß der Teutsche, dem der Schatz seiner Muttersprache in allen ihren Mundarten in jedem Augenblick zu Gebothe steht, für jeden auch noch so unübersetzbaren Familienidiotismus Rath und Auskunft zu schaffen. Er ist in Küche und Keller, beym Schottischen Haberkuchen und beym Londoner Schildkrötenschmause, beym Apotheker und Gärtner zu Hause, und hat überall den Leuten aufs Maul gesehn, um ihnen ihre eigenthümlichen Kunstausdrücke abzuhorchen *). Natürlich

*) Besonders rühmte Bode selbst wohl im Scherze oft die niedersächsische Gastfreundschaft und gute Küche, als ein treffliches Bereicherungsmittel seines Sprachschatzes. Und wo anders, als in Hamburg, hätte er so klassische Ausdrücke, als z. B. Grünbärtjes für Colchesteraustern, Pierkeschüssel für ein Zwischengericht (S. Humphrey Klinker Th. II. S. 303. wo die ganze Stelle zur Erläuterung dienen kann,) Bullengelag für eine Mahlzeit, wo die Weiber ausgeschlossen sind u. s. w. ausfindig machen können? Man

mußte er hierbey oft zu der ihn zunächst umschallenden Mundart seine Zuflucht nehmen, und vielen niedersächsischen Provinzialausdrücken das Bürgerrecht in der teutschen Schriftsprache ertheilen, weil er nur dadurch das drollige, mahlerische und niedrigkomische seines Originals erreichbar machen konnte *). Nur ein obersächsischer Purist, der es

vergleiche die launigten Anmerkungen des Übersetzers selbst Th. I. S. 135. und das Recept zum Schottischen Usquebah Th. III. S. 378. ff.

*) Die Bemerkung, die neuerlich auch Herr O. C. R. Gedike wiederhohlt hat, daß man nur im Niedersächsischen einen ganz mahlerischen und alle Bezeichnungen erschöpfenden Steckbrief schreiben könne, wird man im Bodeschen Humphrey Klinker völlig bestätigt finden. Man denke nur an die Schilderungen der eingeschrumpften Tante Tabitha mit schulferigen Lippen, des schrumpflichen Obadiah Lismahago, der schnickern Kammerjungfer, an die Haakennase, und viele andere Ausdrücke, die hier oft mit einem Pinselzug das Gemählde vollenden. Freylich wollen diese Worte sorgfältig aufgesucht und bemerkt seyn, da sie der Übersetzer nur selten, wie etwa mit dem Worte Wips und Wipseltyren Th. I. S. 156. geschehn ist, mit einer feyerlichen Verbeugung einführt; aber es sollte doch nicht schwer halten, bloß aus dem Bodischen Klinker Adelungs Wörterbuch mit mehr als vierhundert untadelhaften und, was noch mehr sagen will, unentbehrlichen Wörtern und Wendungen

vergaß, was Lessing oft zu sagen pflegte, daß er den ganzen Umfang seiner Muttersprache erst in Hamburg kennen gelernt habe, konnte Boden, wie es wirklich geschehen ist, aus einer Einbürgerung ein Verbrechen machen, wegen welcher ihm vielmehr eine grammatische Bürgerkrone ob servatas voces von einem Leibnitzischen Sprachtribunal *) zuerkannt worden wäre. Ganz anders urtheilte Bode's älterer Zeitgenosse, Ebert, der als tiefer Sprachkenner und wohlerfahrner Übersetzer hier wohl so gut, als irgend jemand, eine vollgültige Stimme hatte. Er schrieb dem Übersetzer, als er den Klinker nach seiner Art mit vielem Bedacht durchstudiert hatte: „ich würde allen, die verfassungsmäßig in unsere Zunft aufgenommen werden wollen, täglich einige Seiten aus dem englischen Klinker übersetzen, und dann bey Ihnen in die Schule gehen lassen."

zu bereichern, da ich derselben nur auf einer Seite, so wie ich sie aufschlage Th. I. S. 80. drey, als Gebimmel, Kritzeln vom stümperhaften Streichen auf der Violine, und Schnarren zählen kann.

*) S. Leibnitz unvorgreifliche Gedanken über die Verbesserung der teutschen Sprache in den Beyträgen zur teutschen Sprache von der Berl. Akad. der Wissensch. erste Sammlung S. 55. Mehrern niedersächsischen Wörtern, die Hr. Gedike in dieser Sammlung S. 323. ff. der Aufnahme würdig findet, hatte Bode wirklich schon hie und da in seinen Übersetzungen den Passierzettel ertheilt.

Eine einzige Anmerkung zum Texte wünschte Bode selbst in spätern Jahren wegstreichen zu können, und sie ist auch wirklich in seinem Handexemplare mit fetten Linien durchkreuzt *). Es ist die Empfehlung des Wandsbecker Bothen, einer Zeitung (Th. I. S. 136.) die Claudius seit dem Jahre 1771 in Bode's eigener Druckerey und Verlage herausgab. Der bescheidene, und jeder Ankündigungsposaune äußerst auffätzige Mann fand, daß er hier für sich selbst in die Trompete gestoßen haben könne. Zwar wird kein unbefangener Leser dieß eigentlich aus seinen unschuldigen Worten herauslesen können, aber schon der Gedanke, daß dieß jemand so deuten möchte, war ihm unausstehlich. Mit dieser vielleicht übertriebenen Delicatesse ließen sich wohl einmahl zur Abwechslung die neuesten Selbstrecensionen der Buchhändler unserer Tage in Vergleichung setzen!

Übrigens darf wohl auch der Umstand zur Rechtfertigung dieser Anmerkung hier nicht verschwiegen werden, daß Bode wirklich den ersten Jahrgängen dieser Zeitung dort kein zu großes Lob ertheilte, und überhaupt auf diese Unternehmung

um

*) Der feine Geschmack dürfte wohl auch noch in einer andern Rücksicht erhebliche Einwendungen gegen das Daseyn dieser Anmerkung machen können. Dem Sir Reverence war durch den Syrup volles Recht wiederfahren. Wozu aber so viel Geräusch um den Eyerkuchen!

um so zuversichtlicher bauete, da er schon früher eine ähnliche Spekulation durch einen Freund vereiteln sah, der sein Zutrauen mißbrauchte, und das Privilegium, was er zur Errichtung einer neuen Zeitung und der Adreßcomtoirnachrichten für Bode auswirken sollte, für sich selbst bestellte, oder erjüdelte. Aber auch diese Hoffnung, die für so manchen gescheiterten Plan volle Schadloshaltung versprach, schlug fehl. Es entstanden Unordnungen auf mehrern Seiten. Oft fehlte es an Handschrift und die Druckerey stockte. Die Nachrichten wurden alt, ehe sie aufs Papier kamen. Die Abnehmer wurden ungeduldig, und so wanderte der Bothe nicht mehr, den der Verleger irgendwo mit Recht einen ihm sehr theuer gewordenen nennt *).

Durch die mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen Übersetzungen der empfindsamen Reisen und des Humphry Klinkers hinlänglich vorbereitet, traute sich nun Bode selbst Muth und Kraft genug zu, um das gefährlichste Übersetzungsabenteuer, die Verteutschung vom Tristram Shandy ritterlich zu bestehn. Nie ist eine Erwartung höher gespannt gewesen, — man werfe, um sich hiervon zu überzeugen, nur einen Blick auf das höchstansehnliche Subscribentenverzeichniß vor der ersten Ausgabe **)

*) In einer Anmerkung zum Dorfprediger von Wakefield S. 79.

**) Sie erschien 1774 in neun Bändchen, Hamburg bey Bode. Eine zweyte, sehr verbesserte, rechtmäßige

— und nie ist eine hohe Erwartung besser erfüllt worden, als durch diese unübertroffene, originelle Nachbildung eines Werks, dessen feinere Anspielungen, wie Bode's Vorgänger in der frühern Übersetzung mit demüthiger Geberde versichert, den meisten Engländern selbst unbekannt geblieben, hier aber meist sehr glücklich ausgedeutet und entwickelt sind. „Ein guter Übersetzer," pflegte einer unserer noch lebenden berühmten Übersetzer zu sagen, „muß wenigstens in Absicht auf den Artikel der Seelenwanderung ein guter Pythagoräer seyn, und fest glauben, er sey von seinem Autor leibhaftig besessen." Dieß war hier gewiß der Fall. Darum mußte sich auch Bode für diese Arbeit eine ganz neue Sprache schaffen, und die außerordentlich enge Schnürbrust — seine eigenen Ausdrücke im Vorberichte — in die er die teutsche Büchersprache seit einiger Zeit gezwängt fand, mit kühner Hand erweitern. Es wäre zweckwidrig, hier alles das zu wiederhohlen, was von diesem teutschen Tristram Shandy bey seiner Erscheinung Gutes und

Auflage veranstaltete die Bohnische Handlung 1776, wo auch der Übelstand der ersten Ausgabe, in der nach einer Grille des druckenden Herausgebers die Lettern für das kleine Format viel zu groß sind, vermieden wurde. Die zahlreichen Nachdrücke hat zum Theil schon Meusel protocollirt. Eine frühere Übersetzung war 1769, Berlin und Stralsund, bey Lange erschienen.

Böses gesagt worden ist *). Aber es verdiente eine eigene Untersuchung, wie viel auch diese Übersetzung auf die Denkweise und Schreibart Einfluß gehabt, und welche Richtung sie dem teutschen Geschmack gegeben habe **). Wie Eberts Übersetzung von Young's Nachtgedanken den ersten Anstoß zu der schwülstigen Fantasieperiode unserer Kanzelredner gegeben hat, so wurde Tristram Shandy, obwohl ohne alle sein Verschulden, der Vorläufer und Erwecker der weinerlichen Empfindsamkeits- und Mondscheinromane. Schade, daß die sehr beziehungsreichen, mit allem Salz Bodischer Laune gewürzten Anmerkungen, die ihm während der Arbeit oft ganz unwillkührlich unter die Feder gekommen waren, und die er selbst unter dem Titel:

*) Die Kritiken zeigten zum Theil von großer Engbrüstigkeit der Herren Bücherrichter. So hadert einer mit dem Übersetzer wegen der Freyheit, die er sich herausgenommen habe, die schale engländische Robinsonade the Pilgrim's Progress mit der tausend und einen Nacht zu vertauschen Th. I. S. 9. Sehr vieles änderte Bode in der zweyten Auflage selbst ab.

**) Z. B. wie viel ist nicht seit dem auf Steckenpferden geritten worden? und wie selten fiel der Ritt so aus, wie in Göckings Epistel? (Gedichte Th. I. S. 111—133.) Dagegen haben wir aber auch den Shandy die Entstehung manches Meisterwerks in seiner Art, als da sind: Lebensläufe in aufsteigender Linie u. s. w. zu danken.

Real- und Verballexicon über Tristram Shandy's Leben und Meinungen im Vorberichte, den niemand ungelesen lassen darf, ankündigte, nie gedruckt werden konnten! *)

Boden, in dessen Charakter rasche Thätigkeit und schnelles Zugreifen, wo fremdes Elend schleunige Hülfe forderte, ein Hauptzug war, mußte der empfindelnde Bim-Bam — dieß Wort hatte er selbst dazu geprägt — und alle sentimentalische Schöngeisterey ein wahrer Abscheu **) seyn. Er ahndete bald nach der Erscheinung seines Shandy

*) Er wurde an dieß Versprechen mehrmahls öffentlich erinnert. Man sehe z. B. die ehrenvolle Aufforderung in der Allgem. t. Bibliothek Anhang 53 --- 86. Abtheil. V. S. 2614. Allein es waren zu viel persönliche Anspielungen darin, die er bey kaltem Blute selbst mißbilligte, am wenigsten aber, da er nicht mehr in Hamburg war, seinen lieben Hamburgern noch aus der Entfernung in den Busen geschoben wissen wollte.

**) Er pflegte bey dieser Gelegenheit oft das Histörchen von der empfindsamen Dame a la Yorik und den noch empfindsamern Bedienten zu erzählen. „Die Dame befahl dem Bedienten die ungezogene Mücke aus dem Zimzu tragen, aber ja das arme Thierchen draußen zu Gottes freyen Himmel auffliegen zu lassen." Der Bediente kam zurück, und ließ die Gefangene vor den Augen der Dame im Zimmer los. „Was macht ihr, Johann!" fragte diese. „Madam," antwortete jener, „es regnet draußen." --- Ein bekanntes Geschichtchen! Aber man mußte es Boden erzählen sehn!

mit Schrecken, daß dieser selbst dazu gemißbraucht werden würde, und war daher auf ein Buch bedacht, daß gegen diese damahls sehr um sich greifende Seuche, als ein sicheres Verwahrungsmittel, empfohlen werden könnte. So kam im Jahr 1776 Goldsmith's treffliches Familiengemählde: Der Dorfprediger von Wakefield, eine Geschichte die er selbst geschrieben haben soll, von ihm aufs neue mit der ihm eigenthümlichen Kraft und Geschmeidigkeit verteutscht heraus. Auch dieß ist ein Lieblingsbuch der Nation geworden, und bedarf keiner Afterkritik. Die Zueignung, die aus Borstel, dem Landsitze der Frau Gräfinn von Bernstorf unterschrieben ist, erinnert jeden, der den Verfasser genauer kannte, an die unbegrenzte Dankbarkeit, mit der Bode selbst dieser ehrwürdigen Frau bis auf dem letzten Hauch seines Lebens, zugeeignet blieb. Sie ist ein merkwürdiges Actenstück in der Geschichte seines Lebens, und zugleich ein Muster, wie die verrufenste Waare in der Hand eines ehrlichen Mannes selbst auch ehrlich gemacht werden kann. Denn was ist bettelhafter und abgenutzter, als eine gewöhnliche Dedication?

Während dieser wichtigern Beschäftigungen seines Schriftsteller- und Übersetzertalents hatte Bode auch noch manche Nebenarbeit vollendet. Seine Liebe zum Theater bewies sich noch immer in Bearbeitung ausländischer Theaterstücke für die Hamburger Schaubühne regsam und thätig. Er ließ

sichs nicht verdrießen, für den Director der Italienischen Opera buffa, Bustalli, der noch im Jahre 1770 mit seinen Castraten einen Ausflug von Dresden machte, um den theatralischen Neuigkeitshunger der Hamburger mit einer ausländischen Schüssel zu befriedigen *), einige komische Opern mit Piccinis und Guilielmis Compositionen aus dem Italienischen zu bearbeiten. Der Schauspieldichter Bock gab ein theatralisches Wochenblatt heraus, zu welchem Bode die Ideen hergab. Im Jahre 1772 bearbeitete er zwey der vorzüglichsten neuern englischen Lustspiele: der Westindier von Cumberland und die Schule der Liebhaber (the fashionable Lover) von Withead, die auch beyde noch in eben diesem Jahre in Hamburg gedruckt und mehrmahls mit großem Beyfall, besonders der Westindier, weil hier der Hamburger sich selbst wieder fand, aufgeführt wurden. Auch in den spätern Jahren seines Lebens verließ ihn diese früh eingesogene und zärtlich unterhaltene Liebhaberey fürs Theater nicht. Er übernahm selbst mehr als einmahl auf einem kleinen gesellschaftlichen Theater in Weimar, dem die erhabene Pflegerinn und Beschützerinn alles Schönen, die Herzoginn Amalia ihre besondere Aufmunterung angedeihen ließ, einige Rollen und wetteiferte mit dem launigten Er-

*) S. Schütz Hamburgische Theatergeschichte S. 376. f. Über Bode's Übersetzungen aus dem Englischen eben daselbst S. 385. 387.

zähler der Volksmährchen, Musäus, der auch mit spielte, in der lebendigsten Darstellung komischer Situationen. In diesen spätern Jahren bearbeitete er auch noch den Lauf der Welt nach Congreve, und Junker Fritz, oder das Muttersöhnchen aus dem Französischen *). Die genauere Beurtheilung und Würdigung dieser theatralischen Beyträge bleibt billig dem Kunstkenner und Manne vom Metier überlassen. Und wer könnte hier mit tieferer Sachkunde und reiferer Erfahrung urtheilen, als Teutschlands erster allgemein verehrter Schauspieler, Schröder, Bode's vieljähriger vertrauter Freund, und doch unbestochener Richter, wo es der Wahrheit gilt. „Seine beste theatralische Arbeit," so schrieb er, als er hierüber befragt wurde, „ist wohl der Westindier, weil er ihn nicht bloß übersetzte, sondern — besonders für Hamburg — glücklich bearbeitete. Die Rollen des Füllmer und seiner Frau weichen vorzüglich vom Original ab. Dann setzte ich die eifersüchtige Ehefrau. Der Lauf der Welt ist während meines Aufenthalts in Wien hier nur zweymahl gegeben worden, und hat nicht gefallen. Dieß war auch nicht

*) Das erstere Stück ist in Leipzig bey Göschen 1786 herausgekommen, und führt das Motto: „setzet euch nicht dieser Welt gleich!" Junker Fritz ist zuerst von Hrn. Reichard in der Olla Potrida abgedruckt worden, wiewohl Bode seine Einwilligung dazu nicht gegeben hatte.

möglich. Denn keine Bearbeitung kann den sittenlosen Stoff bessern. Junker Fritz kenne ich zu wenig, um darüber urtheilen zu können. Er hat kein Stück auf mein Anrathen übersetzt, wie in einigen gedruckten Nachrichten erzählt wird. Zur Ehre der Wahrheit muß ich bekennen, und mit mir jeder Schauspieler, daß Bode doch nicht der beßte Theaterarbeiter war. Sein Dialog ist äußerst schwer zu lernen, weil er gar nicht fließend ist. Auch waren diese Arbeiten seine übereiltesten."

Bode schätzte und umfaßte mit ganzer Seele die Vorzüge der kleinen, aber vortrefflich organisirten Republik, deren Bürger er war. Ein schöner, mit Recht hochgepriesener Zug des Hamburger Publicums ist der edle Gemeingeist, der jeden wohlhabenden Mitbürger dieses Staats zu großen Aufopferungen für öffentliche Anstalten, und zu nie ermüdenden Beyträgen für Arme und Nothleidende belebt. Bode kannte keine andere Seligkeit des Reichthums, als die des Gebens, und er fragte bey einem Reichen nie, wie jene kaufmännischen Eiländer, wie viel ist er werth? sondern nur immer: wie viel gibt er? Er selbst gab ohne Unterlaß, gab oft über seine Kräfte. Aber er fand, daß an einem Ort, wo so viele zu geben, so wenige die Gaben mit Aufopferung ihrer Bequemlichkeit und Zeit auszuspenden bereit sind, dieß letztere einen noch weit höheren Grad von Patriotismus voraussetze. Er fand in den Erfahrungen seines

Freundes Alberti, durch welchen so manche im Verborgenen geweinte Thräne getrocknet wurde, die gültigsten Belege dazu. Damahls hatten ein Voigt, Büsch, Reimarus, Sieveking und Günther noch nicht ihre Entwürfe mitgetheilt, die Hamburgs Armenversorgung zu einer Musteranstalt für ganz Teutschland erheben. Bode gab in seinem eigenen Verlage im Jahre 1772 eine kleine, aber Inhaltsreiche Schrift: über Armen und Armenanstalten heraus, die zwar zunächst aus dem Schooße einer Ordensverbrüderung ausging, deren unverfälschter Hauptzweck von jeher Minderung und Linderung des menschlichen Elends gewesen ist, aber auch allen seinen Mitbürgern im weitesten Kreise treffende Wahrheiten ans Herz legte. Bode kämpfte gern mit verjährten Vorurtheilen, und er fand deren so viele an einem Orte, wo das Gesetzbuch klein, aber das Herkommen selbst Gesetz ist. Unter andern fand die Blattereinimpfung auch in den beßten Häusern bey den altgläubigen Familienmüttern hartnäckigen Widerspruch. Welche Freude für Boden, als der wackere Pastor Eisen mit seinen Überzeugungen und Erfahrungen so muthig hervortrat, alle Väter und Mütter, selbst Impfärzte zu werden, auffoderte, und ausrief: „Wahrlich, soll der Bauer eingeimpft werden, so muß auch der Bauer selbst einimpfen!" *) Nun wollte er nicht länger bloß

*) Hamburger Adreßkomtoir-Nachrichten 1771, 1tes Stück.

Zuschauer des Kampfes zwischen Licht und Finsterniß seyn. Er mußte selbst Hand anlegen. Er setzte sich deßwegen mit seinem alten Freunde, dem Leibarzt Wagler in Braunschweig, einem der glücklichsten Impfärzte, in Briefwechsel, und erbat sich dessen Hülfe zur Herausgabe der vor wenig Jahren (1768) zu Amsterdam erschienenen Nouvelles Reflexions sur la pratique de l'inoculation von dem königlichen Leibarzt und Professor zu Pisa, Gatti. Bode übersetzte und druckte die in ihrem Fache stets classisch gebliebene Schrift *) Wagler begleitete sie mit seinen Beobachtungen, und eignete sie dem

*) Der Titel der Schrift im Teutschen heißt: Neue Betrachtungen über das Verfahren bey der Inokulation der Blattern, aus dem Französischen des Hrn. Gatti, mit einer Vorrede und einigen Beobachtungen herausgegeben von D. Wagler. Hamburg 1772. bey Bode, 224 S. in 8. Das Schicksal des Bodischen Verlags, wenig oder gar nicht in Umlauf zu kommen, hat auch dieß Werkchen getroffen, das jetzt sehr selten zu haben ist. Und doch mag leicht bis auf die neueste Schrift des Herrn Hentschel in Breslau 1795 über das Blatterpfropfen nicht viel gesagt seyn, was Gatti nicht schon eben so gut erinnert hätte. Selbst das Eigenthümliche der Gattischen Methode, die Impfwunde an der Hand anzubringen, findet noch immer ihren nahmhaften Vertheidiger. Schade, daß Bode die frühere Schrift eben dieses Gatti: Reflexions sur les préjuges, qui s'oppofent aux progrés de l'inoculation seinem Vorsatz gemäß nicht auch noch übersetzt hat.

Leibarzt Hufeland in Weimar zu, der in diesen Gegenden zuerst die Einimpfung durch Wort und That predigte. — Bode sah mit Vergnügen, daß man da, wo er war, immer mehr anfing, die den Kindern so erfreuliche Weihnachtsgeschenke zu vergeistigen, und aus den Regionen des Kuchenbeckers und Conditors in das Gebieth des Kunst- und Buchhändlers hervorzuheben. Er übersetzte Yoriks Briefe an Elisa (Hamburg 1775) um den über die Auswahl verlegenen Müttern ein niedliches und nützliches Weihnachtsgeschenk für ihre erwachsenen Töchter in die Hand zu geben. — Er fand überall in seinem Lieblingsfache, der Musik, große Vorurtheile über gewisse Meister und große Nahmen überall verbreitet, und ergriff daher mit Freuden die Gelegenheit das Tagebuch der musikalischen Reisen von Dr. Burney, der mehrere Tage mit Emanuel Bach und Bode in Hamburg sehr lehrreich verlebt, und seinen Freunden manches, was er nicht niederschrieb, mündlich mitgetheilt hatte, zu übersetzen *), und mit Anmerkungen und

*) Der erste Theil dieser Reisen ist von Ebeling übersetzt, und schon 1772 herausgekommen. Allein beym zweyten Theil trat Bode als Übersetzer und Berichtiger ein. Dieser sowohl, als der dritte sind 1773 im Bodischen Verlage herausgekommen. Bode hat einen Schatz von Literaturnotizen hineingelegt, oft ganze Lebensbeschreibungen, wie z. B. die von Emanuel Bach, die er von Bach selbst erhielt, eingeschaltet

Zusätzen zu bereichern, die die wichtigsten Resultate seiner vieljährigen Erfahrungen und Bekanntschaften in fruchtbarer Kürze zusammen fassen, und manchen angestaunten Nahmen, manches verjährte Vorurtheil auf seinen innern Gehalt zurückbringen sollten. —

Er kannte endlich aus eigener Beobachtung den Einfluß, den launigtabgefaßte und auf die Modethorheiten oder Bedürfnisse eines bestimmten Publicums sorgfältig berechnete Wochenschriften auf Verbesserung der Sitten und Veredlung des Geschmacks haben können. Er wußte, welchen Schatz der feinsten Weltkenntniß und Lebensphilosophie die mit Recht gepriesenen Englischen Wochenblätter enthielten, und wünschte, ganz eigentlich für Hamburg ein Wochenblatt in Gang bringen zu können, in welchem alle Klippen glücklich vermieden würden, woran schon so manche ähnliche Unternehmungen in den an teutschen Wochenschriften so gesegneten sechsten und siebenten Jahrzehend gescheitert waren. So entstand im Jahr 1775 der Gesellschafter, eine Hamburgische Wo-

am Ende des dritten Theils von S. 281. an außer den Anmerkungen noch besondere Zusätze, und zuletzt noch ein kleines Lexikon von berühmten Orgelbauern und Clavierinstrumentmachern geliefert, das noch bis heute das einzige in seiner Art ist. Kurz, man kann diese Übersetzung Bode's musikalisches Vermächtniß nennen.

chenschrift, die jüngste, aber unterhaltendste ihrer Schwestern, der nichts als eine längere Lebensdauer fehlte, um mit den beliebtesten Englischen eine strenge Vergleichung auszuhalten *). Bey weitem die meisten und launigsten Aufsätze darin sind von Bode selbst geschrieben. Gleich das erste Stück, oder die Ankündigung zeigt durch die witzige Classifizirung der verschiedenen Gesellschafter die feine Beobachtungsgabe ihres Verfassers, und stellte überall ächte Hamburger Natur zur Schau. Die Idylle zwischen ein paar leibeigenen Pferdeknechten (im zehnten Stück) hat später eine Stelle unter den Gedichten eines der beliebtesten Idyllensänger gefunden. Die Erzählungen von der putzsüchtigen und von der schmutzigen Frau sind wahre Cabinetsstücke, und zeigen, daß der Mahler seine Originale in jeder Situation genau studiert hat. Nur den Epigrammen und einigen längern Gedichten ist mit Recht der böse Vorwurf gemacht worden **), daß sie Langeweile machten, und das Stück von den verschiedenen Nasen ist eine verunglückte Sternische Nachahmung. Übrigens verdanken wir diesem Gesellschafter auch noch die Übersе-

*) Sie erschien in Bode's eigenem Verlag und ist eben darum auswärts fast gar nicht bekannt worden, da sich hier nicht einmahl ein Dodsley und Compagnie zum Nachdruck einfinden wollte.

**) In einer Recension in der Allg. t. Bibli thek XXIX. 1. S. 182.

zung der englischen Wochenschrift, der Abenteurer, die Bode, der jetzt einmahl die Wochenschriften liebgewonnen hatte, im folgenden Jahr verfertigte *). Und durch diese wurde er wieder auf den Gedanken gebracht, die durch Chesterfields Nahmen empfohlene Welt gleichfalls für Teutschland zu bearbeiten.

Um diese Zeit genoß der Graf von Bernstorf, dieser Dänemarks und Teutschlands Edele gleich unvergeßliche Staatsmann, nicht weit von Hamburg, im Kreise weniger, aber auserwählter Menschen den schönsten Lohn seines thatenvollen Lebens, einen heitern Himmel um sich im Schooße der Natur, und in sich im Bewußtseyn seiner Größe, und als er ganz unvermuthet zu jenen höhern Belohnungen abgerufen wurde, die ihm kein König und keine schwarze Hofkabale entreißen konnten: so würdigte seine ehrwürdige Gemahlinn Boden, der durch Boje zuerst in ihr Haus eingeführt worden war, bald ihres ausgezeichneten und ehrenvollen Zutrauens. Ihre Lage foderte einen redlichen und mit dem Gange der Geschäfte vertrauten Rathgeber. Sie war Menschenkennerinn und wußte,

*) Der Titel ist: der Abenteurer. Ein Auszug aus dem Englischen. Berlin, Himburg 1776. zwey Bände, 8. Bode nahm dabey vorzüglich auf die Stücke Rücksicht, die Warton, der sich mit Hawkesworth zur Herausgabe des Adventurer verbunden hatte, zugeschrieben werden.

wie thätig, verständig und uneigennützig sein Diensteifer sey. Boden täuschte keine ihrer Erwartungen, und als die Gräfinn im Jahre 1778 einer von ihr mütterlich geliebten Nichte nach Weimar nachfolgte und dort ihre Wohnung zu nehmen beschloß, fand sich Bode, den innige Ergebenheit an seine edle Wohlthäterinn fesselte, bewogen, ihr auch dahin zu folgen, und lebte dort bis an seinen Tod in der angenehmsten, und für seine literarische Thätigkeit wohlthätigsten Unabhänglichkeit.

Der Entschluß, Hamburg, sein zweytes Vaterland zu verlassen, war durch die Auflösung manches Bandes, das seinem Herzen sehr heilig war, erleichtert und gewissermaßen vorbereitet worden. Vier Kinder, womit ihm seine dritte Gattinn die schönsten Aussichten zu den ihm so wünschenswerthen Vaterfreuden geöffnet hatte, starben alle in ihrer Kindheit, und die kränkelnde Mutter folgte ihnen bald selbst nach. Sie ist an eben dem Orte begraben, wo sie während einer langwierigen Krankheit die zärtlichste Aufmerksamkeit und Pflege genossen hatte. Einige seiner geprüften Busenfreunde waren gestorben, andere auf eine noch empfindlichere Weise wenigstens für ihn todt. Sein Buchhandel machte ihm wenig Freude und konnte wegen des Verlustes, den er dabey litt, selbst durch die damit verbundene Druckerey nicht übertragen werden. Diese übergab er bey seinem Abzuge aus Hamburg unter sehr großmüthigen Be-

dingungen seinem Setzer Michaelsen *). Einen großen Theil seines auf dem Lager befindlichen Verlags bekam in der Folge sein Freund, der Buchhändler Göschen in Leipzig, wo er zum Theil auch noch zu haben ist. Seine beträchtliche Gemählde- und Kupferstichsammlung wurde in Hamburg verkauft, und so verließ er, losgebunden von allem, was ihn etwa noch zurückhalten konnte, als Herzoglicher Meinungischer Hofrath, wozu ihn die Regentinn von Meinungen kurz vor seinem Abgang aus Hamburg wegen seiner literarischen Verdienste ernannt hatte, im Sommer des Jahres 1778 nicht ohne lebhafte Rührung und Dankbarkeit einen Ort, wohin er vor zwanzig Jahren mit nichts als einem Kästchen voll Musikalien und Wäsche, und zwey Empfehlungsbriefen in der Tasche gekommen war.

Das erste literarische Geschäft, das er in Weimar mit großer Beharrlichkeit und in einer sehr fröhlichen Stimmung vollendete, war die Verteutschung der englischen Wochenschrift die Welt, wovon die ersten zwey Theile noch auf dem Landgute der Frau Gräfinn von Bernstorf, zu Borstel, niedergeschrieben worden waren, die andern

*) In dieser Druckerey werden noch jetzt alle Zettel, Arienbücher u. s. w. fürs Theater gedruckt, ein sicherer Beweiß, daß sie von Bode selbst eigentlich zur Theaterdruckerey bestimmt war.

dern beyden aber erst in den Jahren 80 und 82 in Weimar ausgearbeitet wurden *). Wer nur einige Kenntniß von der englischen Literatur hat, weiß, daß dieser Wochenschrift der zweyte Rang unmittelbar nach dem Zuschauer angewiesen worden ist. Um die Welt in ihrem ganzen Wesen und Thun zu schildern, und durch die getreueste Darstellung der Sitten der Zeit auf Weltmenschen selbst einen Eindruck zu machen, mußten Männer aus den feinsten Zirkeln und von wahrem Weltton den Pinsel führen. Und daß dieß hier wirklich der Fall gewesen sey, daß ein Chesterfield, Owen Cambridge, Soame Jenyns, Horace Walpole, Boyle, Moore u. s. w. dem unter dem Nahmen Fitz-Adam verkappten Herausgeber fleißig Beyträge dazu geliefert haben, ist selbst aus den Zueignungen bekannt, die im Original jedem einzelnen Bande vorgesetzt sind. Das Original war von 1753 bis 56 in London erschienen, und im Jahre 57 hatte ein gewöhnlicher Übersetzungsfrabrikant in Teutschland auch schon diese Wochenschrift für eine gute Prise erklärt. Der Buchhändler Richter in Altenburg, der sich auf mehr als eine Weise um die Ausbreitung der englischen Literatur Verdienste

*) Der Titel ist: die Welt, eine Wochenschrift von Adam Fitz Adam. Aus dem Englischen verteutscht. Altenburg, Richter 1779. 1. und 2. Band. 1780. 3 und 4. Band. Allein die letzten zwey Bände sind erst 1783 ausgegeben worden.

erworben hat, ließ sich durch jene Übersetzung nicht irre machen, und scheuete keine Unkosten, um den ersten Übersetzer Teutschlands zu einer neuen Verteutschung zu bewegen. Und ob gleich Bode in der launigten Dedikation vor dem ersten Theile das Geständniß ablegt: diese Welt ist nicht mehr für mich, und ich nicht mehr für diese Welt; so muß ihm doch jedermann die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er bey dieser Übersetzung als ein wahres Weltkind alle Farben und Töne, alle Schattirungen und Formen meisterhaft anzunehmen gewußt hat, die sich im Originale mit so vieler Kunst in einander verlaufen, oder zum stärkern Contrast einander gegen über gestellt finden. Was Humphry Klinker in der frühern Periode ist, das ist die Welt für die spätere. Was jetzt nur allzusehr vernachläßigt wird, das Studium des Styls selbst, die periodische Ründung und der Wohlklang der Rede, ist von Bode, der seinen Styl nach den vorzüglichsten ältern Mustern, nach einem Mosheim, Gellert, Rabener, Cramer, gebildet hatte, bey dieser Gelegenheit mit der größten Aufmerksamkeit beobachtet worden. Sittengemählde, wie die hier aufgestellten sind, fodern eine Menge neugeprägter Ausdrücke und Wendungen. Bey diesen Wortschöpfungen ist auch der teutsche Übersetzer ganz in seinem Fache. Ja man könnte ohne alle Übertreibung diese Übersetzung einen Triumph der teutschen Sprache über die englische nennen,

da der Teutsche in der Erfindung neuer Worte und in der Handhabung der alten oft noch glücklicher ist, als die englischen Weltmänner *). Von seiner tiefen Sprachkunde können unter andern hier zwey Versuche zeigen, wo er die veraltete Sprache des sechzehnten Jahrhunderts in einer Vollkommenheit nachgebildet hat, die selbst den größten Kenner täuschen müßte **). Die englischen Verfasser haben ihren Aufsätzen häufig artige Balladen und Lieder

*) So übersetzt er z. B. Soaken durch einen Weinschwamm, hard drinkers, glasfeste Trinker, Prompter, durch Zubläser, a pet girl, naseweise Flirtge. Man vergleiche ferner die Rüge der Engländer wegen des Mißbrauchs des Wortes genteel No. 199. mit dem im Teutschen dafür gesetzten: herrlich Th. II. S. 354. No. 198. Küssen statt des gröbern Wenching mit dem Ausfall auf die Mondempfindsamen Schriftsteller in der Anmerkung Th. II. S. 183.

**) Beyde Versuche befinden sich im vierten Theil. Der erste, welcher die Dolmetschung eines Stücks aus dem Italienischen über Schminken und andern Trugmensel enthält, (Th. IV. S. 12 — 19.) soll vorgeblich aus einer alten Augsburgischen Übersetzung von 1535 genommen seyn. Der zweyte Th. IV. S. 429. übersetzt ein Kapitel aus dem Herodot so täuschend, daß man nicht anders glaubt, als man höre den ehrlichen Hieronymus Boner sprechen, der 1535 zu Augspurg die erste Verteutschung des Herodots in seiner Manier gegeben hat.

eingestreuet. Der Übersetzer hat mit sichtbarer Anstrengung auch hier mit den Originalen gekämpft, und in einigen Gedichten (wie z. B. in dem treuherzigen Grabliede auf Thomas Scott Th. III. S. 245. und in dem lieblichen, im wahren Balladentone abgefaßten Liede aufs Mädchen (Th. II. S. 213.) ihre Schönheiten völlig erreicht, wenn er auch in andern (wie in der Ode auf die Nacht Th. II. S. 185.) etwas zurückgeblieben seyn sollte. Die Anmerkungen, die auch hier zuweilen, wie im Humphry Klinker, dem Texte untergesetzt sind, können für eben so viele Epigrammen gelten, weil sie fast nie ohne eine treffende Spitze sind, oder wenigstens eine dem Übersetzer nahe liegende Thorheit geißeln *). Endlich erlaubte er sich auch hier zum ersten Mahle, einigen Männern, die er vorzüglich hochschätzte, entweder in einer kurzen Anmerkung, oder durch eine geschickte Wendung im

*) Man vergleiche z. B. den scharfen Ausfall gegen die in Hamburg zur höchsten Ungebühr geforderten Trinkgelder Th. II. S. 70. ff. Die Bemerkungen über die wässrigten Trinklieder Th. II. S. 333. Die Anekdote von Rabeners Manier, die Schmerzen des Podagra zu lindern Th. III. S. 199. Auch fehlt es hier nicht an einzelnen, sehr launigt mitgetheilten Sprachbemerkungen, als über das treuherzige, niedersächsische een gode Fru Th. III. S. 313. über das Wort Ballast Th. II. S. 323. über Dummelischen Th. II. S. 194.

Originale selbst, wenn es Verse sind, etwas verbindliches zu sagen *), eine Übersetzerlicenz, die einen solchen Übersetzer wohl gestattet werden konnte, wenn er, zumahl wie hier, nur sehr selten und mit der größten Behuthsamkeit und Feinheit sich dieser Erlaubniß bedient. Sollte man nun nicht nach allem diesen zu dem Schlusse berechtigt seyn, daß eine solche einem Originale völlig gleichzuachtende, vielleicht selbst einer wöchentlichen Vertheilung **) würdige Wochenschrift ein Lieblingsbuch der Nation geworden seyn müsse, und in jeder mit Geschmack gewählten Handbibliothek, in jedem Landhause, ja selbst in jedem Schmollzimmerchen der Damen von gutem Ton ihre Stelle

*) Nichts geht über die Zartheit und Feinheit, mit der er seinem biedern Freund, dem Pastor Schmidt zu Todtstädt an der Elbe seine Verneigung macht, Th. 1. S. 134. So ist die Art, wie die Tapetenfabrik des Herrn Bubbers in einer Anmerkung genannt wird Th. II. S. 104. mehr werth, als ein Dutzend Anzeigen in den Adreßkomtoirnachrichten. Schön und anspruchlos ist die Art, wie der Minister Bernstorf und Held Ferdinand in einem Gedichte eingeführt werden Th. I. S. 435.

**) Diese wünschte der sachkundige Recensent in der Allg. l. Bibliothek L. 2. S. 609. der zugleich die richtige Bemerkung macht, daß es nicht wohl möglich sey, das Buch so vortrefflich es auch sey, hinter einander fort zu lesen.

erhalten habe? Und ist es nun nicht zu verwundern, daß gerade diese Arbeit von Bode am wenigsten gekannt, gebraucht und gelesen wird?

Fast Hand in Hand mit der Verteutschung der Welt geht eine andere Übersetzung einer berühmten Spanischen Monathsschrift, des Denkers, die Bode zu gleicher Zeit ausarbeitete. Das Original el Pensador war von dem bekannten Clavijo in den Jahren 1762 — 67 in sechs niedlich bey Ibarra gedruckten Bändchen herausgegeben worden, und hatte an der Pensadora Gaditana, die zu Cadix in den Jahren 63 und 64 in vier Bändchen herausgekommen war, ein würdiges Seitenstück erhalten. Ächt kastilianische Eleganz, Kraft im Ausdruck und Geschmack in der Wahl der Gegenstände waren in dieser Zeitschrift um so empfehlenswürdiger, da die frühern Schriften der Art, durch Quevedo's und seiner Zeitgenossen Beyspiel, sich nur allzusehr im niedrig komischen herumtummelten und durch die allzunackten Schilderungen von Bettlern, Zigeunern, Huren, Spitzbuben u. s. w. die Delikatesse jedes gebildeten Lesers beleidigten. Zugleich gab dieser Denker durch seine Denkzeddel — so hat Bode das Spanische Pensamiento übergetragen — den sichersten Maaßstab von dem Geschmack und den Ideenkreise eines Landes, wo im Jahre 1762 die heilige Inquisition noch ihren glorreichsten Thron besaß. Diese Ursache und die alte Vorliebe für die Spanische Lite-

ratur, die ein alter Freund von Bode in Cadix durch schleunige Übersendung der neuesten spanischen Genieproducte von Zeit zu Zeit wieder angefacht hatte, bewogen ihn bald nach seiner Ankunft in Weimar im Bertuchischen Magazin der spanischen und portugiesischen Literatur *) die drey ersten Unterhaltungen des Denkers als Probestücke abdrucken zu lassen, um zu sehen, was braußbäckige Kritiker und andere Leser darüber urtheilten. Ein Recensent dieses Magazins rief ihm wirklich ein: ganz artig, munter und launigt! zu, und Bode gab nun im Jahre 1781 unverzüglich den ersten Theil des Denkers in einem besondern Abdruck **). Bode zeigt sich hier sowohl in der Übersetzung, wo er oft mit seinem Original in Ausdruck uud Wendungen kämpft ***), und nicht

*) Th. I. S. 35 — 99. Der anonyme Vorbericht ist in mehr als einer Rücksicht lesenswürdig.

**) Der Titel heißt: der Denker, eine Wochenschrift aus dem Spanischen des Herrn Joseph Clavijo y Faxardo auszugsweise übersetzt, 1. Band Bremen, bey Cramer 1781. Er geht nur bis in den zweyten Theil des Originals, und enthält mit Weglassung zweyer Stücke des Originals, worüber der Übersetzer selbst in einer Anmerkung S. 336. eine sehr witzige Rechenschaft gibt, die ersten 18 Stücke.

***) Nur ein paar Beyspiele, wie sie zuerst aufstoßen, Conciencia à prueba de bomba Pensam X. p. 12. wird ohne Widerrede nachdrücklicher bombenfest über-

selten den Sieg davon trägt, als in den auserlesenen Anmerkungen, wo er die Bedeutung eines spanischen Ausdrucks bis in seine feinsten Schattirungen verfolgt *), überall als den vollkommensten Sach- und Sprachkenner, und läßt den aufmerksamen Leser nur den einzigen Wunsch übrig, daß es ihm oder seinem Verleger gefallen haben möchte, diese Meisterarbeit nicht schon beym ersten Bande abzubrechen. Auch hier wird der sachkundige Leser, dem das Original zu Gebothe steht, einzelne Stücke mit einem gewissen Stolz über das Vermögen des Teutschen weglegen, der getreue Übersetzungen durch die Kunst in den feinsten Pinselstrichen zum Rang wahrer Originale erheben konnte. Man vergleiche, um sich hiervon zu überzeugen, das siebente Stück, oder den neuen Dio-

setzt S. 212. Un petimetre, habil en et peynado p. 16. durch der große Kammgaben hatte. Ein Narciß heißt im Original Pensam II. p. 14. embelasado. Bode übersetzt es: hingegossen in den süßesten Selbstgenuß. La nobleza mas rancia y manida Pensam VIII. p. 23. ist von Bode fast über die Grenzlinie des gefälligen durch den müfflichsten Hölen- und Schloßadel gegeben.

*) Man vergleiche z. B. die Bemerkungen über den wahren Sinn des Spanischen Cortejo. S. 68. über das ayre de Taco S. 160. f. über den Irrthum, wo man Majo durch Stutzer übersetzt S. 259. über den Gebrauch des vuestra Merced S. 293. u. s. w.

genes in Madrit, wo man zugleich einen Beweiß findet, wie Bode die fast unübersetzbaren Spanischen Quartillas und Rotondellas zu behandeln wußte. Eben so wird man in den Anmerkungen reichen Stoff zu allerley Betrachtungen finden. Nur eine einzige dürfte vielleicht auch hier eine Erwähnung verdienen, da sie eine sehr scharfsinnige Lieblingshypothese ihres Verfassers betrifft, die er in vertrauten Gesprächen oft bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit vorzutragen wußte. Er bemerkt auf Veranlassung eines niedersächsischen Provincialworts, Löke, welches dort einen plumpen, groben Narren bezeichnet *), und mit dem spanischen Loco in Klang und Bedeutung völlig übereinkommt, daß in einem ziemlichen Striche in Niedersachsen an der Elbe, besonders im Lüneburgischen, der Landmann die vier charakteristischen Buchstaben des Spanischen Alphabets, ll, ñ, l und x sehr rein und richtig ausspreche, und glaubt, daß diese Gleichheit der Aussprache bey den Abkömmlingen der Gothen und Wenden in Spanien wohl nicht bloß zufällig sey **). Übrigens verdient diese Über-

*) Und wahrscheinlich von dem Worte loje, losenicht fest abstammt S. Bremisches Wörterbuch Th. III. S. 82. Bode's Bemerkung selbst findet sich beym Denker S. 121. f.

**) Bode war auf diese Ähnlichkeit zuerst durch seinen Sprachmeister, dem Hamburgischen Schuster, aufmerksam gemacht worden, der ihm erzählte, daß ihm

setzung des Denkers besonders allen denen empfohlen zu werden, die das Spanische mit Gründlichkeit studieren, und nicht fürs bloße Kaufmannsbedürfniß auf einer Handelsakademie oder mit Hülfe einer seichten Sprachlehre, woran wir seit kurzem sehr gesegnet sind, erlernen wollen. Das sehr weitläuftig gedruckte Original könnte in einem mässigen Octavband zusammen gepreßt, und dadurch auch diesem Bedürfniß abgeholfen werden. Bode arbeitete bey aller Treue und Vollkommenheit auch hier mit ausserordentlicher Leichtigkeit. Er übersetzte den einen Morgen den spanischen Denker, und den andern die englische Welt, beyde abwechselnd mit gleicher Gewandtheit und Anbiegsamkeit.

Marmontels allgelesene und allbelobte Inkas, das unerreichbare Vorbild aller jener dem guten Geschmack und der historischen Kunst so verderblichen Zwittergeschöpfe, historische Romane genannt, bedurften eines neuen Übersetzers, da die alte Übersetzung von 1777 mit dem Nachdrucke des Originals völlig vergriffen war. Der Verleger der frü-

die Aussprache der schwersten Worte im Spanischen sehr leicht geworden sey. Diese Erscheinung verdient gewiß eine genauere Untersuchung, da die gemeine Meinung, daß diese Aussprache aus den Saracenischen Gurgelbuchstaben herstamme, auch das wider sich hat, daß sich deutliche Spuren von ihr schon vor der großen Invasion von 711. in den Fragmenten der alten Westgothischen Gesetze finden.

hern Übersetzung, der Buchhändler Brönner in Frankfurt, erhielt es durch dringende Vorsprache der Frau von La Roche, daß sich Bode diesem Geschäfte unterzog *), und auch hier, obgleich in einem ganz andern Fache, als in welchem bis jetzt sein Übersetzertalent geglänzt hatte, allgemeinen Beyfall einerntete. Man kennt die beneidenswürdige Kunst des französischen Schönschreibers, mit einer blühenden Fantasie und einem unerschöpflichen Reichthum von erschütternden und rührenden Bildern die reinste, anspruchloseste Simplicität im Ausdrucke und eine sanft sich einschmeichelnde Grazie und Harmonie zu verbinden. Diese in einer Verteutschung ganz wiederzugeben, schien für Bode eine um die schwerere Aufgabe zu seyn, da er es bis jetzt immer mit huroristischen, muthwillig hin und her hüpfenden und also weniger gebundenen Originalen zu thun gehabt hatte. Allein seiner Geschmeidigkeit und Fügsamkeit war nichts zu schwer. Man kann diese Übersetzung nicht allein vom Anfange bis ans Ende ganz wie ein Original durchlesen, sondern auch kaum eine Stelle auffinden, in der nicht alles eben so geebnet und ausgeklettet wäre, als bey dem Franzosen. Da unterbricht nirgends ein neugeprägtes Wort oder ei-

*) Diese neue Übersetzung führt den Titel: Die Inkas, oder die Zerstörung Peru's aus dem Französischen des Herrn Marmontel, von neuem verteutscht. Frankf. bey Brönner 1783. 2 Bände in 8.

ne andere Modernität, die sich der Übersetzer wohl sonst zu erlauben pflegte, den sanften Fluß der Rede. Und wer fühlte nicht, besonders wenn es laut vorgelesen wird, die seltene Harmonie und Ründung einzelner Sätze und ganzer Abschnitte? Selbst dem Original hat es der Übersetzer zuweilen zuvorgethan. Dieß ist der Ausspruch eines sachkundigen Richters *), welchen aber Bode nach der ihm eigenen Bescheidenheit nur in so fern gelten lassen wollte, als er bey seiner vieljährigen Bekanntschaft mit den etwas stärkern Erschütterung bedürfenden Gehörwerkzeugen der Teutschen da wirklich kadenzirte Prosa als Verse abgesetzt hatte, wo im feyerlichen Ton einer Hymne oder eines Todtengesangs **) das feinere Gehör des Franzosen mit dem leichten Sylbentanz seiner gewöhnlichen Prosa zufrieden gewesen war. Marmontel hat übrigens ein sehr beneidenswerthes Schicksal unter den Teutschen gehabt. Was Bode seinen Inkas wurde, wurde mit einer, wo möglich, noch

*) In der Allgemeinen teutschen Bibliothek LXXI. 1 S. 131.

**) Man sehe z. B. den Todtengesang des alten Kaziken, der von den Spaniern an langsamen Feuer geröstet wird Th. I. Kap. 17. S. 176. ff. Mit diesem Stücke war Bode selbst so zufrieden, daß er es noch kurz vor seinem Tode einem seiner literarischen Zöglinge, der unter seinen Augen den Tacitus zu übersetzen anfing, mit vieler Lebhaftigkeit vorlas.

höhern Vollendung Schütz seinen moralischen Erzählungen. Vielleicht wäre der ehrliche Bode sogar in die Versuchung gekommen, diese letztere Ehre dem Franzosen selbst zu mißgönnen. Er hatte Marmontel persönlich im Aachner Bade kennen gelernt. Als er darauf im Jahre 1787 seine Reise nach Paris machte, hatte er sich durch einen seiner Freunde bey M. als Übersetzer seiner Inkas und teutschen Gelehrten melden lassen. Der stolze Präsident der Vierziger ließ ihm ganz trocken antworten: er solle bey der nächsten Séance der Akademie ein Billet haben, und da hoffte er ihn zu sehen. Natürlich war der Teutsche zu stolz, um das Angesicht dieses Gottes nur allein dort zu schauen. Gutmüthige Teutsche, ruft Bode in seinem Tagebuche von dieser Reise, wo er dieß als ein Memorandum aufgezeichnet hat, lernt an meinem Exempel! *).

Hätte nur Bode auf die Übersetzung des Tom Jones von Fielding, jenem in seiner Art einzigen und unerreichbaren Charaktergemählde wirklicher Menschen, eben so viel Zeit und Geduld wenden können, als auf Marmontels Inkas! Von einer

*) Gutmüthige Teutsche, so ließe sich dieser Ausruf parodiren, die ihr ausgewanderten Flüchtlingen, die ihrer Meisterwerke mit dem Graziengewand ihrer Muttersprache bekleiden wollen, eure Häuser und Speisesäle öffnet, lernet an diesem Beyspiel! So dachte man in Paris!

ihm und allen edeln Männern Teutschlands sehr ehrwürdigen Frau, der er auch unter ihrem Familiennahmen Elisa das Werk mit aller ihm eigenen Laune und Offenherzigkeit zugeeignet hat, zu dieser Übersetzung aufgefodert, ging er mit großer Liebe an sein Geschäft, vollendete aber, da der Drucker sehr pressirte, alle sechs Bände in weniger als sechs Monathen *), und war selbst während dieses Zeitraums sechs Wochen durch Krankheit zu aller Geistesanstrengung völlig unfähig und gelähmt. Daher kommt es denn auch, daß der strengere Kunstrichter bey dieser Arbeit mehreres zu erinnern findet, was der Verfasser selbst nur allzuwohl fühlte und erkannte. Man muß sie durchaus als ein Kunstwerk betrachten, das, so wie es auf dem ersten Guß dasteht, zwar in allen seinen Theilen die bildende Hand eines großen und geübten Meisters verräth, dem es aber an Zeit gebrach, den kleinern Partieen überall die erforderliche Nachhülfe und Politur zu geben. Der Hauptvorwurf, der dieser Übersetzung im Ganzen gemacht worden ist **),

*) Der Titel heißt: Geschichte des Thomas Jones, eines Findelkindes. Aus dem Englischen, Leipzig, Göschen 1. 2. Band 1776. 3. 4. Band 1787. 5. und 6. Band 1788. Da wäre also Zeit zur Revision gewesen. Aber Bode reisete indeß nach Paris und wurde in viele andere Geschäfte verwickelt.

**) In der Allgem. t. Bibliothek. Anhang zu 53—86.

trifft den Yorkschen Ton, von welchem der Übersetzer etwas zu viel zur Verteutschung des Fieldingischen Meisterwerks mitgebracht hat. Fielding ist überall, wo er selbst erzählt, und nicht den Dorfjunker Western, oder eine Gastwirthinn mit einem Kammermädchen sprechen läßt, in seiner Diction äußerst classisch, und wird auch von seinen Landsleuten allgemein für das erste Muster in einer Schreibart gehalten, die mit munterm Witz und einer blühenden, aber nie üppigen Fantasie die edelste Simplicität verbindet. Bode's Sprache hingegen ist viel üppiger und überfließender, greift weit häufiger nach nachdrücklichern, aber auch niedrigern Provinzialausdrücken, und verliert dadurch in den Augen des gebildetern Leser, dem es bey einer Verteutschung eines Werks von Fielding gewiß nicht bloß darum zu thun ist, zu wissen, was Fielding sagte, sondern auch, wie er es sagte. Für gemeine Leser, die bloß unterhalten und durch witzige Einfälle gekitzelt seyn wollen, kann leicht die Bodische Übersetzung durch diese Mängel selbst ein angenehmerer Zeitvertreib geworden seyn. Allein für diese arbeitete ein Künstler, wie Bode, gewiß nicht ganz allein und da konnte es ihm bey einer kältern Durchsicht des Ganzen gewiß nicht verborgen bleiben, daß Fielding's Laune und Ster-

Abth. V. S. 2598—2614. Eine Recension von der Hand des Meisters!

ne's Laune viel zu verschieden sind, als daß sie, unter einander gemischt, dem Kenner nicht eine sehr widrige Mixtur seyn müßten. Besonders zart wollten die meisterhaften Einladungskapitel vor jedem Buche behandelt seyn, und gerade hier sind Colorit und Manier der Urschrift am häufigsten verwischt *). Bode hatte schon in frühern Übersetzungen, besonders in der Welt, hier und da in den Anmerkungen einem teutschen Mann von Verdiensten durch eine feine Wendung etwas Verbindliches gesagt, oder auch eine teutsche Thorheit nach Verdienst abgefertigt. Unglücklicherweise machte er sichs

*) Auch hier mögen ein paar Beyspiele die Sache deutlich machen. B. IV. Kap. 1. sagt Fielding ganz schlicht: we have no such desigus to impose upon our readers. In der Übersetzung wird durch das niedrig komische: wir wollen unsern Lesern nichts auf dem Ermel heften, eine Vorstellung erregt, die Fielding nicht erregen wollte. Ebendaselbst wären in der Theateranekdote Carpenders weit passender durch Zimmergesellen gegeben worden. XIII. 1. heißt es von der falschen Begeisterung: in Grubstreetschool didst thou suck in the elements of erudition. Hier ist die Caricatur mehr in der Sache, als in den Worten, wie dieß immer der Fall bey den grossen Schriftstellern ist. Bode sagt: in dem Büchermachergäßchen wardst du aufgepapst mit dem Mehlbrey der Erudition.

sichs zur Regel, bey dieser Übersetzung so viel, als möglich, alle Anmerkungen wegzulassen, und gerieth nun auf den sonderbaren Ausweg, teutschen Tugenden und Thorheiten unmittelbar im englischen Autor selbst ein Plätzchen anzuweisen. So ist es allerdings sehr befremdend, dem Hofrathe Beyreiß in Helmstädt und den Tonkünstlern Bach und Benda hier von Fielding selbst bekomplimentirt zu sehen, oder in einem der schönsten Einleitungskapitel die großen Säulen aller Täuschung I und B nebst ihren Symbolen ganz unvermuthet zu erblicken *). Auch finden sich überall Spuren einer allzugroßen Eilfertigkeit **), die mit zu viel

*) B. V. K. I. Wie viel zweckmäßiger wären einzelne Anmerkungen gewesen, wie die einzige zum Einleitungskapitel des 9. Buchs Th. III. S. 513. oder auch nur bescheidene Parenthesen, wie XIII. 1. Th. V. S. 12. wo den englischen Schöngeistern auch die sächsische Sippschaft (?) zugeordnet wird. Wie manche Anspielung wurde hingegen ganz übersehn, weil man sie keiner Anmerkung werth hielt. So ist die schöne Parodie aus Shakespears Macbeth: alas, thou hast written no book. XI. 1. in der Übersetzung Th. IV. S. 151. ganz verfehlt.

**) In der bewunderten Schilderung Sophieens IV. 2. (Works T. VII. p. 122.) sagt Fielding unter andern her neck was finely turned. Dieß übersetzte Bode, der etwas zu schnell auf das folgende blickte: ihr Nacken stand auf einem höchst feinen Gewölbe.

Gewißheit auf eine baldige zweyte Ausgabe und damit verbundene strenge Revision rechnete. So wenig man also nach dem, was hier um so freymüthiger erinnert worden ist, da Bode selbst in der Folge fast eben so darüber urtheilte *), dem

Er war selbst in der Folge über diesen Mißgriff in Verlegenheit.

*) Aber auch sehr wichtige, und seiner Gewissenhaftigkeit Ehre machende Entschuldigungsgründe hinzuzufügen wußte. „Sie wissen, so schrieb er kurz nach der Vollendung des Ganzen, daß ich in allen Unternehmungen etwas warm bin. Ich war bis in den dritten Band gekommen, als ich krank ward, und fast binnen fünf Wochen nichts thun und denken konnte. In dieser gefährlichen Zeit war mein unangenehmster Gedanke, daß ich kein Monument meiner Verehrung für Elisa der Welt hinterlassen sollte. Als ich wieder arbeiten konnte, war mir dieser Gedanke Sporn. Und da ich wieder eine Anwandlung bekam, als der Buchhändler mit dem Druck des zweyten Bandes hatte anfangen lassen, kam noch der hinzu, daß der Mann großen Schaden haben würde, wenn ich vor der Vollendung der Übersetzung stürbe. Sie können denken, daß diese beyden Betrachtungen des verehrenden und ehrlichen Mannes mich an meinem Schreibtisch ketten mußten. Ich ward wirklich den 31. März — den 22. October 85. fing ich an — mit allen sechs Bänden fertig, daß ich nur noch die letzten Bände scharf zu korrigiren hatte."

Urtheile des Kunstrichters *) beypflichten möchte, der gerade diese Verteutschung als ein Muster für alle Übersetzungslehrlinge angesehen wissen will: so wenig wird man doch auch in Abrede seyn können, daß selbst bey dieser Arbeit Bode seine sämmtlichen drey Vorgänger **) weit hinter sich gelassen, den Jargon des Squire Western und der übrigen Personen seines Schlages meisterhaft ausgedruckt, und selbst da, wo er als Mann von Genie und Talenten, seiner Urschrift etwas zu viel gab, bey dieser Bereicherung sehr oft so viel Geist gezeigt hat, daß man behaupten möchte, Fielding sollte wenigstens so geschrieben haben ***). Bode sagt selbst

*) In der Allgem. Literat. Zeit. 1787. Januar S. 138.

**) Ein gewisser Wobarch hatte 1750 in Hamburg die erste, in der damahligen Periode sehr ausgezeichnete Übersetzung davon gemacht. Im Jahre 1771 erschien eine von Wichmann verbesserte, oder vielmehr aller ihrer guten Eigenthümlichkeiten beraubte Ausgabe. Dann machte Professor Schmitt in Liegnitz eine ganz neue Übersetzung 1780 die in der Allgem. t. Bibliothek XLIII. 1. S. 145. ff. mit vielem Geschmack beurtheilt ist.

***) So vertheidigte Bode selbst den von einem Kunstrichter der Untreue bezüchtigten Einfall, wo er Th. II. S. 86. beym Falle eines Fiedlers die Worte des Original: he thumps the verdant floor with his carcase so übersetzt hatte: er stürzt dahin auf die

am Ende seiner Zueignungsschrift an Elisa, er habe das Unmögliche versucht. Aber die Unmöglichkeit, von einem solchen Werke gleich in der ersten Ausgabe eine fehlerfreye Übersetzung zu liefern, konnte selbst ein Veteran, wie Bode in diesem Fache ohnstreitig war, nicht möglich machen. Auch so bleibt sie eine der hinreissendsten Lectüren, und befriedigt oft mehrere Seiten hinter einander auch den eigensinnigsten Kenner. Möchte bey einer neuen Auflage der Kunstrichter, der in der Allgemeinen teutschen Bibliothek so meisterhaft darüber urtheilte, die Revision übernehmen! Ihn erkannte Bode selbst für seinen Meister.

Im Sommer des Jahrs 1787 begleitete er einen seiner Freunde, den Herrn von der Busche auf einer Reise nach Paris, wo er einige Monathe zubrachte. Das Treiben und Wesen der Pariser Welt selbst konnte dem geraden Teutschen wenig Beyfall abgewinnen. Seine meiste Zeit verwandte er auf Landpartieen in die reizenden Umgebungen dieser Wunderstadt. Hierüber finden sich in seinem geschriebenen Tagebuche sehr unterhaltende und zum Theil neue Beobachtungen, so wie

grüne Flur, wie eine falsche Octave herabplumpt. So konnte er sich auch nicht überzeugen, daß seine Übersetzung des englischen pettyfogger durch Dielenläufer, die gleichfalls angefochten worden war, in dem Zusammenhange, wie er dieß Hamburgische Wort eingeführt hatte B. III. S. 328. unrecht sey.

über den Magnetismus, über welchem er bey dem Gesandtschaftsprediger Armand interessante Bemerkungen zu machen und sich vom Daseyn eines magnetischen Fluidums zu überzeugen, Gelegenheit hatte. Übrigens besuchte er nur wenig Gesellschaften. Ja er nahm sich nicht einmahl die Mühe, einige sehr wichtige Empfehlungsbriefe abzugeben, weil ihm die Übertreibungen und Hyperbeln der Pariser durchaus anekelten. „Seit ich hier gewesen bin, so läßt er sich in einem Brief aus Paris selbst darüber vernehmen, werde ich alle Complimente und die gesagten je vous aime, je vous adore noch mehr verachten als jemahls vorher. Mir vergeht hier sogar meine gute Laune, und ganz Paris hat gewiß nichts, mir solche wiederzugeben. Alles ist hier auf Stelzen. Nichts ist hier auf gut bieder Teutsch gut, oder schön, alles merveilleusement beau. Und es ist wahr, die Gassen sind merveilleusement puantes, les moeurs merveilleusement corrompus, und was man selbst bey den Traiteurs oder Wiederaufhelfern ißt und trinkt, merveilleusement mauvais et cher. Man sieht hier fast kaum das Gesicht eines Dienstmädchens, wie es Gott geschaffen hat, und Sie wissen, wie scheußlich mir Gesichts- und Herzensschminke sind. Alles ist hier bemahlt und beklext. Nur das Theater nehme ich aus. Die Musik in der großen Oper ist brav, die Tänzer vortrefflich, die Decorationen und die Aufzüge von Figuranten immer schön

gruppirt: aber die Sänger, Sängerinnen und Akteurs sind entsetzliche Schreyhälse, bis auf eine Aktrice, die ein edles, natürliches Spiel hat. Sie gesticuliren, wie die Windmühlen, und spreizen sich dabey, und machen beym geringsten Mückenstiche solche Verzerrungen des Gesichts und Körpers, als ob sie der Gott sey bey uns schon in seinen Krallen durch die Luft wegführte. Und je mehr sie krächzen, kreischen, heulen und Contorsionen schneiden, je ärger werden sie beklatscht. Nein, das ist nicht auszustehn! Wahrlich Paris würde der letzte Ort seyn, nachdem ich ihn kenne, den ich zu meinem Aufenthalte wählen möchte, obgleich hier die Künste sehr floriren. Aber was sind alle Künste gegen die gute, ungekünstelte Natur, die hier seit langer Zeit nicht mehr Mode ist." Natürlich hatte er bey dieser Art die Gegenstände um sich her zu sehen oft mitten in Paris Langeweile, die er sich zu Hause mit Lesung der neuesten Flugschriften zu vertreiben suchte. Hier fiel ihm denn unter andern die bey ihrer Erscheinung selbst in Paris Aufsehen erregende Schrift von der neun und dreyßigjährigen Gefangenschaft des de la Tude in den französischen Staatsgefängnissen in die Hände. Er wurde tief von den Leiden dieses Unglücklichen, noch tiefer vom Charakter der edlen le Gros gerührt. Und welcher Verehrer wahrer Herzensgüte wollte nicht bey dem Bilde dieser lieben Frau verweilen, und in ihr ein überirrdisches Wesen, eine

schöne Seele vom ersten Range sehen, die sich trotz ihrer Niedrigkeit durch den Pöbel der Großen und Reichen bis zu ihrem göttlichen Ziele durch tausend Hindernisse durcharbeitete? Bode fand Gelegenheit, sich durch seine Pariser Freunde von der Ächtheit der ganzen Geschichte hinlänglich zu überzeugen, und beschloß auf der Stelle, eine Übersetzung davon für seine Landsleute zu machen. Die Übersetzung verfehlte ihre Absichten auch in Teutschland nicht *). Besonders lesenswürdig ist der Vorbericht des Übersetzers, der durchaus in seiner eigenthümlichen Manier geschrieben ist, und unter dem Anschein des muntersten Scherzes die ehrwürdigsten Wahrheiten ans Herz legt. Einige dort eingestreuete Bemerkungen z. B. über Lucienne, den Pavillon der du Barry, wo das am Garten vorbeylaufende Gestänge der Wasserkünste von Marly durch ihr Reiben einen Laut verursachen, als ob eine Menge Menschen ängstlich seufzten, und dadurch den Genuß des Pavillons verleiden, können als eine Probe angesehen werden, wie seine

*) Der zweyte oder eigentliche Titel dieses Werkleins ist: Geschichte einer neun und dreyßig jährigen Gefangenschaft in französischen Staatsgefängnissen. Geschrieben von dem Gefangenen selbst. Aus dem Französischen, welches den 8. August dieses Jahrs in Paris zu verkaufen oder zu lesen scharf verbothen war. Teutschland (Leipzig bey Göschen) 1787.

Reisebeschreibung ausgefallen seyn würde, wenn er sie hätte herausgeben wollen.

Hier in Paris bestärkte er sich auch in dem schon früher gefaßten und überdachten Vorsatz, an den zwey originellsten Köpfen der alten französischen Schriftstellerschule, dem Rabelais und Montaigne, noch einmahl die ganze Kraft seiner Übersetzerfertigkeit zu versuchen. An dem Montaigne, als den seines eigenthümlichen, über das Ganze ausgegossenen Colorits wegen, am schwersten zu behandelnden Humoristen, sollte die Reihe zuerst kommen, und er brachte sich daher auch die neueste Ausgabe desselben (Paris, Bastien 1783, 4 Vol. 8.) in Vorsorge mit aus Paris. Rabelais Geschichtsklitterungen, meinte er, wären zwar auch keine leichte Aufgabe, zumahl da ein Fischart vorgearbeitet habe. Aber er werde sich dabey doch weit weniger Fesseln anlegen, und der Urschrift nicht jeden Fußbreit abkämpfen dürfen.

In der Mitte des Jahrs 1792 legte er nun wirklich Hand ans Werk, und arbeitete mit geringen Unterbrechungen, indem er sich fast gar keine Erhohlung gestattete und den Warnungen seiner Freunde zu wenig Gehör gab, bis in die Mitte des folgenden Jahrs, im Ganzen ohngefähr dreyzehn Monathe, an der Übersetzung des Montaigne, von welcher der Leser hier den letzten Theil empfängt. Bey keiner seiner Übersetzungen war er vielleicht so gewissenhaft und unerbittlich strenge ge-

gen sich selbst. Keine kostete ihn mehr Anstrengung, da er sich hier selbst übertreffen, und so die letzte und schönste Blume in den Kranz seiner Verdienste um Teutschlands Sprache und Literatur flechten wollte. Keine verschafte ihm aber auch bey der Arbeit selbst süßern Genuß. Mit keinem Schriftsteller hatte er inniger simpathisirt, und dessen Launen, Sonderbarkeiten, Überzeugungen und Grundsätze aus sich selbst so herausgelesen. Aber auch nur dadurch wurde es möglich, diese fast in alle lebende Sprachen mehrmahls übersetzte, aber ihrem Ton und Originalgepräg nach noch nirgends übertragene Versuche in Gang, Wendung und Worten so vollkommen wiederzugeben, daß von dem antiken, ehrwürdigen Rost der Urschrift fast nie etwas verwischt; und die Übersetzung dennoch nicht steif und altfränkisch geworden ist. Sie ist wirklich das vollendeteste Meisterwerk eines in seiner Art einzigen Meisters, und man muß alle seine frühern, in ihrer Art nicht weniger vollendeten Verteutschungen als Vorübungen ansehn, ohne welche dieser Grad von Vollkommenheit selbst einem Bode unerreichbar gewesen wäre. Mehr davon zu sagen, würde hier unschicklich seyn. „Selbstrecensiren," sagt Bode selbst in der witzigen Zuschrift an den Herrn Verleger vor dem zweyten Bande, „ist eine gar zu eigene Sache!" Auch hat schon ein Kunstrichter, in dessen Richterspruch man ohne Mühe einen der größten Literatoren und Übersetzer der Na-

tion entdeckt, hierüber schon alles gesagt, was füglich gesagt werden konnte *). Nur zwey Bemerkungen dürften hierbey einigen Lesern nicht ganz überflüßig scheinen. Die erste betrifft die Art, wie er bey der Übersetzung selbst zu Werke ging. Erst las er ein Kapitel in der alten Pariser Folioausgabe (bey Camusat 1735.) langsam und mit angestrengter Meditation über den Ideengang seines Autors durch. Dann wandelte er in seinem geräumigen Zimmer auf und ab, und überdachte sich die ganze Ideenreihe noch einmahl in seiner eigenen Manier. Diese Operation nannte er im Scherz wohl auch zuweilen das zweyte Gesicht der schottischen Hochländer. Nun griff er zur Feder, und übersetzte nach vorliegendem Originale fast ohne inne zu halten — zu einzelnen schweren Ausdrücken und Wendungen ließ er Platz auf dem Papiere — das durchdachte Pensum. Dieß war der erste Abdruck seines geistigen Bildungsgeschäftes, der auch selten bey den spätern Revisionen im Wesentlichen eine Veränderung erlitt. Nun ging es an die Ergänzung und Ausfüllung der Lücken, wobey er weder Anstrengung noch Zeitaufwand scheuete, und oft einige Stunden mit Forschen und Greifen nach dem passendsten Ausdruck zubringen konnte. Frisch war sein alter und unzertrennlicher

*) Allg. Lit. Z. 1794. März N. 95. 96. u. September N. 289.

Gefährte bey diesem Geschäfte. Selten befragte er das Bremische Wörterbuch, noch seltener den Adelung, weit häufiger einige ihm immer zur Seite liegende Idiotica. War die Arbeit bis so weit fertig, so ruhte sie oft mehrere Wochen bis zur letzten Revision, die aber, wenigstens bey den ersten Theilen dieser Übersetzung, nichts weniger als oberflächlich und ohne neue Prüfungen und Versuche über einzelne Schwierigkeiten war. Gewöhnlich waren diese durch den Fortschritt des Werkes nun weit leichter zu heben. Eine zweyte Bemerkung gilt seinen eigenen Liebhabereyen bey dieser Arbeit. Es ist jedem Leser des Originals nur allzugut bekannt, daß der geschwätzige, ehrliche Alte gewissen Darstellungen der Sinnlichkeit den sittsamen Schleyer nur selten überwirft, weil es ihm in seiner Herzenseinfalt gar nicht beyzufallen scheint, daß jemand Arges daran haben könne. Hier befand sich ein Übersetzer, wie Bode, in einer sonderbaren Verlegenheit. Nichts wäre leichter gewesen, als über diese Natürlichkeiten jenen zweydeutigen Flor auszubreiten, den sittliche Schwächlichkeit oder Überverfeinerung zur Convenienz gemacht haben. Aber wie grell hätte ein solches Machwerk gegen das übrige abgestochen. Er schlägt hier einen sehr glücklichen Mittelweg ein. Er umschreibt, aber er verfeinert nicht. Er läßt errathen, aber er reizt nicht. Er mußte sich gewissermaßen eine neue Sprache dazu erschaffen, und doch mußte diese ge-

meinverständlich und von altem Schroot und Korn seyn. *) Nun schmeichelte er sich wirklich, alle diese Schwierigkeiten so weit besiegt zu haben, daß selbst eine Dame nicht erröthen dürfe, diese Übersetzung auf ihrem Putztische liegen zu haben. Und dieß war die eine von seinen Liebhabereyen. Die zweyte war die Apologie des Raimond von Sebonde, welche das längste und inhaltreichste Kapitel des Montaigne ausmacht. In ihr schrieb Bode auch sein eigenes Glaubensbekenntniß.

Im Spatsommer des Jahrs 1793 machte er zur Erheiterung und Anfrischung nach einer so langwierigen Anstrengung eine Lustreise nach Niedersachsen. Es war gleichsam der letzte Rückblick in die frohen Tage der Vorzeit. Das Bittere darin hatte sich längst in das süße lohnende Gefühl überstandener Mühseligkeiten aufgelöst. Er nahm, ohne es zu wissen, oder zu ahnden; von allen, die seinem Herzen theuer waren, in Helmstädt, Braunschweig, Celle und Hannover auf immer Abschied. Er kam mit sichtbarer Abnahme seiner Kräfte von dieser Reise nach Hause, hielt dieß aber in Zuversicht auf seinen übrigens auf volle achtzig Jahre berechneten Körperbau nur für eine vorübergehende Schwachheit, und fing wirklich in vollem Ernste an, Vorbereitungsstudien zu seinem Rabelais zu

*) Aus dem verrufenen Kapitel: über die Einbildungskraft B. I. Kap. 20. hat schon der oben angeführte Recensent einen Beleg abdrucken lassen.

machen. Er hatte zu dieser Absicht Luthers Tischreden und Hanns Sachsens Werke schon seit einigen Wochen auf seinem Schreibetische liegen. Er entschlief den 13ten December d. J. sanft, und, wie er immer gewünscht hatte, ohne auch nur von fern den leisen Tritt des Genius mit der umgekehrten Fackel zu erlauschen *). —

Wer wird uns nun den Rabelais übersetzen, und wer wird sein Leben schreiben? Zum ersten war er fest entschlossen, und es ist ihm dieser Entschluß noch im Grabe zu einem schönen Denkmahl in der Hand eines seiner edelsten und ältesten Freunde geworden **). Zum zweyten machte er nur zuweilen Hoffnung, trat aber noch öfter mit vieler Bescheidenheit und Schonung ganz zurück davon. In frühern Jahren hatte er auch oft Lust bezeigt, an Cervantes und Butler's Meisterwerken sein Heil zu versuchen. Aber er fühlte bald, daß wenigstens der Hudibras nur zur Hälfte in seinem Kreise läge, obwohl nach einzelnen kleinen Proben zu urtheilen (z. B. in der Welt Th. II. S. 110.) er auch bey dieser Aufgabe wenigstens seinen Nebenbuhler übertroffen haben würde. ***).

*) Im Jahr 1782 war er Herzogl. Gothaischer Legationsrath, im Jahre 1791 Markgräfl. Darmstädtischer Geheimerath geworden.

**) S. die Nachschrift zu Nikolais dickem Manne.

***) In Bode's eigenhändigem Verzeichnisse sind nur noch zwey Übersetzungen aus dem Engländischen --- so

Es gibt vielleicht in der ganzen Geschichte der neuern einheimischen und ausländischen Literatur nur noch ein einziges Beyspiel, daß ein Mann

schrieb und sprach Bode überall --- erwähnt, die sich aber so vergriffen haben müssen, daß kein Exemplar davon aufgetrieben werden konnte. Das eine ist ein kleiner Roman aus dem Englischen: Sara Th*** eine Erzählung für Leserinnen auf dem Lande, Hamburg 1768. Das zweyte sind die Briefe der Miß Kearsly über Indien. Dahingegen sind die beyden Freunde und Nebenbuhler, oder der edle Klausner und Rousseau's Geständnisse, die Rigaer Ausgabe, die ihm beyde im Meusel aufgebürdet werden, zuverläßig nicht von ihm übersetzt. Noch sind vierzehn, theils in französischer, theils in teutscher Sprache von ihm selbst verfaßte Schriften hier darum gar nicht erwähnt worden, weil sie nicht Boden, dem Literator und Schriftsteller für die Nation überhaupt, sondern Boden, dem rastlosen und löwenmüthigen Bekämpfer geheimer Ordensgaukeleyen, dem entschlossenen Entlarver gröberer und feinerer Betrügereyen, dem unversöhnlichen Feind jesuitischer Künste und Einwirkungen, und dem menschenfreundlichen Beförderer aller Anstalten, die auf wahre Aufklärung abzielten, zugehörten. Hiervon könnte in einer andern Biographie die Rede seyn. Die Schrift: Mehr Noten als Text, durch welche alle Barthischen und Nichtbarthischen Unionen unmöglich gemacht wurden, war von Bode. Er schrieb sie in zwey Tagen, weil die Sache preßirte. Aber die Paar Tröpflein aus

bloß durch Übersetzungen sich einen so hohen und wohlverdienten Rang unter den classischen Schriftstellern und Bereicherern seiner Muttersprache erworben hat, als Boden durch seine unübertroffenen Verteutschungen der originellesten Geistesproducte des Auslands wirklich zu Theil ward. Jener andere erhielt, der Sage nach, für sein erstes Probestück, die Übersetzung eines griechischen Erotikers, sogleich eine fette Pfründe von seinem Könige und ward endlich gar Prinzenhofmeister und mit der bischöflichen Tiara bekleidet. Zu solchen Ehren kann es nun freylich ein ehrlicher Mann durch bloße Übersetzerkünste in unsern Tagen nicht bringen. Aber einige seiner Übersetzungen werden, wenn es überhaupt nicht leere Täuschung ist, zu hoffen, daß unsere Sprachweise auch unsern Enkeln nicht ganz gleichgültig seyn werde, gewiß um ihrer Reichhaltigkeit, Neuheit und Selbstständigkeit willen von jenen eben so gern gelesen und als eine unerschöpfliche Fundgrube des alten Sprachschatzes durchforscht werden, als es noch jetzt der Fall mit den übersetzten Griechen des Andern ist.

Die Frage: was war nun das Charakteristische der Bodischen Übersetzungen überhaupt? fordert eine eigene Abhandlung, ist aber auch zum Theil schon in dem vorhergehenden hinlänglich be-

dem Brunnen der Wahrheit, wegen welcher Herr HR. Meusel ungewiß ist, hatte Bode wenigstens nicht ausgegossen.

antwortet. Daß er einen bewundernswürdigen Umfang von Sprach- und Sachkenntnissen besaß; daß er, ohne Worte und Perioden der Urschrift seinen Lesern ängstlich zuzuzählen, doch allezeit so viel wiedergab, als er nahm; daß er oft, der eigenthümlichen Manier und den feinsten Schattirungen seines Autors unbeschadet, durch kleine fast unmerkbare Zusätze und Verstärkungen gerade da nachgeholfen hat, wo das teutsche Aug etwas mehr Licht und Schatten im Gemählde zu verlangen schien, und daß er eben dadurch die Frischheit und Originalität in seine Verteutschungen zu bringen wußte, die jeder Leser von Geschmack von jeher in seinen Werken gefunden und empfunden hat: dieß sind Eigenschaften, die, so selten sie auch bey dem großen Übersetzerheer angetroffen werden, bey welchem nur der Magen und die Hand in Bewegung zu seyn scheinen, ihm doch mit allen großen Meistern in seiner Kunst gemeinschaftlich zukommen. Das wahre Charakteristische seiner Übersetzungen ist die ächte Empfindsamkeit, die Yorikische Laune, und das Vollherzige, was fast aus jedem Blatte seiner bessern Werke hervortönt. Er war zu dem, was der Engländer humour nennt, durch die Natur selbst organisirt. Es fand ein gewisses Mißverhältniß zwischen seinem nervigten, gleichsam in Erz gegossenen großen Gliederbau, und seinem äußerst reizbaren, überall wie mit Fühlhörnern bewaffneten Empfindungsvermögen statt, das ihn beständig

ständig prickelte und in die Stimmung versetzte, in der er mit seinen sinnreichsten Einfällen und Launen hervorbrach. Er hatte sich selbst hierüber studiert, und da er eigentlich nie aus Lohnsucht, immer aus Herzensbedürfniß übersetzte, so wählte er mit großem Verstand nur solche Urschriften, zu welchen er die Grundzüge schon in seiner eigenen Seele geschrieben fand. Man rechne hierzu, daß er in den verschiedensten Lagen und Verhältnissen das menschliche Herz bis auf seine verborgensten Falten durchblickt und viele Jahre in einer freyen Reichsstadt, wo die Menschen häufiger ihr Originalgepräge behalten, an einem Hafen, wo Fremdlinge aller Nationen zusammenströmen, gelebt, und sich dadurch einen Schatz von Welt- und Menschenkenntniß erworben hatte, der auch seinen Übersetzungen sehr zu statten kommen, und sie vortheilhaft von den Arbeiten anderer, die nur die Köpfe der Menschen von ihren Dachfenstern herab erblicken, unterscheiden mußte. Er war aber noch weit mehr als ein großer Übersetzer. Er war ein sehr guter Mensch, voll hohem Enthusiasmus für Menschenrechte, Vaterland und Freundschaft. Daher hauchte er allem, was durch seine Feder ging, und also auch seinen Übersetzungen so viel Menschliches, Herzergreifendes, Durchwärmendes ein. Daher ists ihm in jeder Anmerkung zu denselben so viel Ernst um den Ruhm und die Ehre teutscher Männer und Frauen, daher ergreift er jede Gelegenheit, den Übermuth

der Ausländer zu demüthigen, und die bescheidenen Vorzüge seiner Nation gegenüber zu stellen, daher verschießt er oft in einer Anmerkung einen ganzen Köcher voll epigrammischer Spitzen gegen eine großständische oder reichsstädtische Narrenkappe, daher ist er auch durch seine Übersetzungen, wie der edelste Schriftsteller und Freund mit unverlöschbarer Schrift in sein Denkmahl eingegraben hat, ein stiller Wohlthäter der Menschheit geworden *).

Auch über den Einfluß, den seine Schreibart und sein Wortgepränge auf den Ideen- und Wortkours der Nation gehabt haben, kann hier nichts weiter erinnert werden. Doch eine Gleichheit aus seinem Munde kann uns wenigstens seine eigene Art zu denken hierüber am beßten kund thun. „Es gibt Leute," pflegte er zu sagen, „die ein ungewöhnliches Wort, einen neuen Spruch behandeln, wie ein Kind, das eine Taschenuhr in die Hände bekommt, und Wort und Uhr, wenn sie auch noch einigen Gang behalten, werden unzuverläßig! Alas, poor Yorik!"

Weimar, den 1. October 1795.

C. A. Böttiger.

---

*) Briefe zur Beförderung der Hu[illegible]tät Th. IV. S. 151.